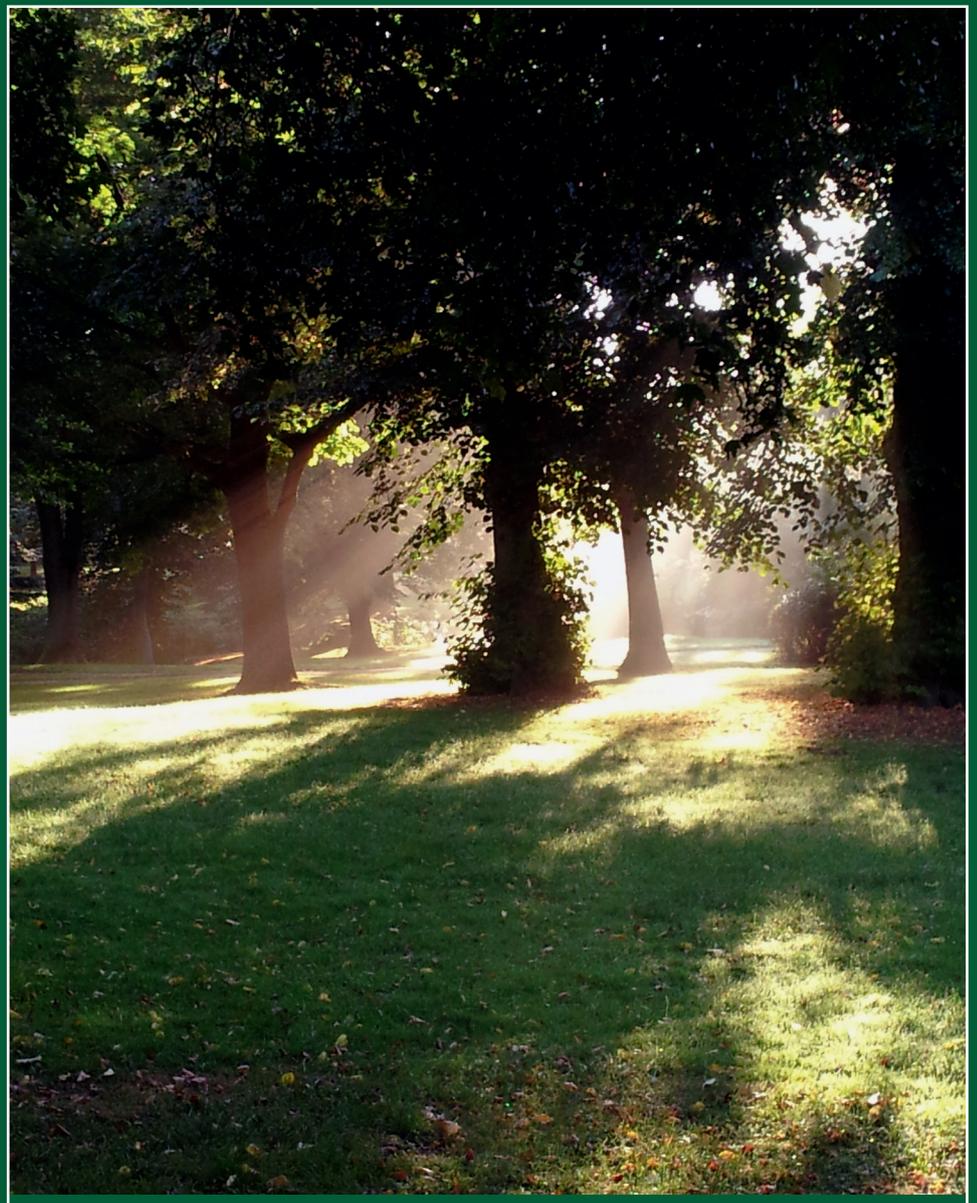


LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Diese Stadt tickt in
der Mitte 245
- Die Jahre 1943 - 1953 247
- Meldungen 248
- Aus der Gemeinnützigen 249
- Der Grüne Kreis
im Paradies 250
- Das Trommelerlebnis
zum Mitmachen 251
- Die Jubiläumsschrift 252
- Fotografien aus dem
Tierreich 254
- Schlutup ruht – und was
kommt nun? 255
- Thomas Mann und
die Bilder 258
- Chronik August 259
- Bürgerschaft im
September 261





LÜBECKISCHE BLÄTTER

27. September 2014 · Heft 15 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Der Lübecker Stadtdiskurs der Gemeinnützigen

„Diese Stadt tickt in der Mitte“

Der „fremde Blick“ eines Stadtsoziologen „von außen“

Manfred Eickhölter

Der Weg in die Stadt

Als der Stadtsoziologe Prof. Helmut Berking, Technische Universität Darmstadt, im August für ein langes Wochenende zu Gesprächen mit Stadtbewohnern sich traf, da war sein erster Eindruck schon gebildet. Der „wenig

schaft wie selbstverständlich sich einschreibt.

Das „städtische Imaginäre“, die Vorstellung, wie diese Stadt ist, die Vision, wie diese Stadt zu leben hat, wird in Lübeck von der gebauten Stadt des 13. Jahrhunderts geformt. Berking zitierte zur Unterfütterung seines Eindrucks die



Helmuth Berkings Thesen und Fragen lösten lebhafte Gespräche aus und stimmten nachdenklich; im Bild die Professoren Borck und Hammel-Kiesow, rechts Direktor Heldt

spektakuläre“ Weg vom Bahnhof ins Zentrum kippte beim Durchschreiten des markanten mittelalterlichen Holstentores, „es ist wirklich ein Tor“, ins Überraschende: eine Altstadt, in der gewohnt und gelebt wird, eine Stadtmitte, die mit dem alles überragenden Bauensemble von Rathaus und Marienkirche die Einheit von Geld und Glaube („nicht Thron und Altar!“) in die Denk- und Redeweisen auch der heutigen Bewohner-

Ergebnisse einer aktuellen Studie über Klimawandeldiskussionen im Vergleich zwischen Lübeck und Rostock. Die in fünf Jahren aus 60 qualitativen Interviews gewonnenen Ergebnisse belegen, dass Klimaschutzdebatten in Lübeck primär fokussiert werden auf die Frage, wie die gebaute Altstadt im Klimawandel bestehen kann, wie sie ihn bewältigen wird. Andere Aspekte der durchaus komplexen Thematik träten demgegenüber in den



Prof. Matthesen und Prof. Berking im Gespräch mit den Teilnehmern des Diskurses

Hintergrund, würden an den Rand geschoben oder übersehen. Berking: „Ich bin tatsächlich überrascht und auch irritiert, in welchem hohem Maße die alte Stadt das Denken und Reden der Stadtbewohner strukturiert.“

Stadt als Museum?

Im Blick von außen ist das Lübeck auf der Insel für Berking ein Museum und damit verbindet sich die Frage: „Wie lebt es sich in einem Museum?“ Er erzählte dazu eine humorige Anekdote: „Wir saßen beim Vortrag im Garten der Gemeinnützigen, ein Vortrag sollte beginnen. Das Glockenspiel des Heiligen-Geist-Hospitals erklang zur festgesetzten Zeit. Da sagte die Vortragsmoderatorin: ‚Jetzt warten wir noch auf Jakobi, dann können wir anfangen.‘“

Tourismus als Gefahr

Unüberhörbar war Berkings Warnung vor einer Überbewertung des touristischen Geschäftsfeldes, hier sei Zurückhaltung geboten. Eine Stadt, die als gebaute Stadt bereits ein Museum sei, müsse sich selbstkritisch die Frage vorlegen: Wie viel „Museum“ verträgt eine Stadt? Museumsbetriebe müssten zumindest gekoppelt werden mit aktuellen gesellschaftlichen Themen. Das Auswandererhaus in Bremerhaven, privat betrieben, sei inzwischen auch ein bedeutendes Zentrum für Migrationsforschung und wirke damit in die Region hinein.



Maximilian Priebe, Schüler: „Es wird hier auf Kultur herumgeritten, wollen wir auch etwas Neues? Ich war froh, als der ‚Blaue Engel‘ eingerichtet wurde. Da gehe ich gerne hin. Das ist mal etwas anderes.“



Hanne Kühner, bildende Künstlerin: „Der Stadthafen ist keineswegs nur Denkmal!“ (Fotos: Vanessa Melzer)



Detlev Holst, Initiative Wallhalbinsel: „Wir haben begriffen, dass wir Schuppen von der Stadt kaufen müssen.“

Ein volles Haus

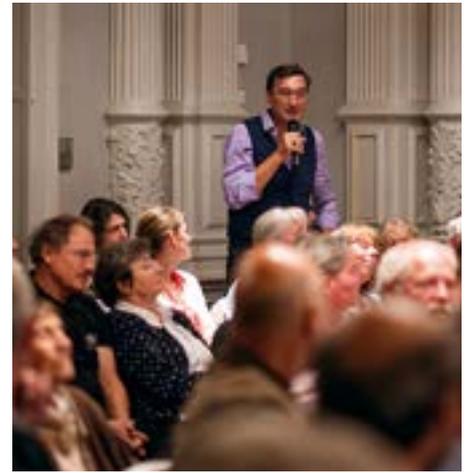
Der erste Vortragsabend im Stadtdiskurs bescherte den Initiatoren einen bis auf den letzten Platz gefüllten ‚Großen Saal‘. Das Interesse war da, die Erwartungen waren hoch, und es gab missfällige Vorurteile: „Wie kann ein Mann von außen es wagen, uns belehren zu wollen über unsere Stadt!“ Auch das sei wohl typisch für Lübeck, hieß es im anschließenden Gespräch der Verantwortlichen im Restaurant Zimberei: die behüten und bewahren wollende Geste im Blick auf die Stadtinsel, auf das ‚Ei‘, das zerbrechliche; gemeint war damit der fotografische Blick von oben oder die Kontur der Altstadt auf Stadtplänen.

Die Arbeiter fehlen im Bürgerbild

Widerspruch gab es aus dem Publikum von Prof. Frank Schwartz, Stadtplaner an der FH, gegen die Behauptung einer Dominanz eines Stadt-Bildes, das geprägt sei vom Bild des Kaufmanns. Schwartz: „Lübeck war im 20. Jahrhundert eine Industriestadt, hier gab es eine Arbeiterschaft, Ingenieure, Weltmarktproduzenten.“ „Aber“, so fragte Helmut Berking zurück, „hat sich diese geschichtliche Periode im „städtischen Imaginären“ durchgesetzt? – Nein!“ Der ideale Lübecker sei ein Bürger, der seinen Gewinn, seine Einnahmen und Gehälter privat wenig antaste, sondern zum Wohle der Stadt einsetze. Das sei Geist vom Geiste der Zeit um 1300.

„Museum“ oder „Weltkulturerbe?“

Kontrovers wurde im kleinen Kreis bis fast um Mitternacht die Frage diskutiert, ob Lübeck ein Museum sei. Vehement verweigerten Ingo Siegmund, Architekturforum, und Tom Elsner, Sanierer der „Neuen Rösterei“ in der Wahnstraße, diesem Diktum eine Gültigkeit. Lübeck sei Weltkulturerbe und die Bewohnerschaft lebe und arbeite kultivierend an diesem Erbe. Als Berking daraufhin provozierend einwarf, wer so viele steinerne Dokumente zur Verfügung habe wie Lübeck, der müsse auch welche kassieren dürfen: „Man muss auch mal etwas wegwerfen oder abreißen.“, da beging er spürbar ein Sakrileg. Für Lübecker sind die erhaltenen baulichen Zeugen der Stadt aufgerückt in den Rang von Sakralgegenständen. Dabei sind die Wirkungen der dicht gebauten engen Stadt durchaus sehr verschieden: „Gefängnis“ für die einen, „Paradies“ für die anderen.



Prof. Frank Schwartz, Stadtplaner: „Es wird zu wenig beachtet, dass Lübeck eine Industrie- und Arbeiterstadt war.“

Stadtmitte und Stadtteile

Warum, so fragte Berking in die Runde, interessieren sich die Kulturlaute der Stadt neuerdings so auffallend stark für die Bezirke außerhalb der Insel, die Stadtteile? Glaubt, hofft, erwartet man, dass da draußen das andere, das neue Leben der Stadt tickt? „Nein“, warf Ulf Matthiesen erläuternd ein, „weil Lübeck ein derart dominantes Zentrum hat, führen die Stadtteile ein gesamtstädtisch wenig beachtetes Eigenleben; teilweise mit ausgeprägtem Eigensinn, wie etwa Travemünde, das darauf besteht, sich als eigene Kommunität zu begreifen und als solche auch wahrgenommen zu werden.“ Es sei eine Textur der Eigenlogik Lübecks, dass die Stadtteile entweder gar keinen Eigensinn ausbildeten, dass sie Dörfer blieben, wie etwa Schlutup, oder sich eben massiv abgrenzten wie Travemünde. Tom Elsner ergänzte: „Hamburg lebt von der Reibung der Stadtteile gegeneinander, aber Hamburg hat im Gegensatz zu Lübeck keine gebaute alte Mitte.“



Dr. Thomas (Tom) Elsner, Rechtsanwalt: „Vieles findet hier in kleinen Zirkeln hinter verschlossenen Türen statt.“

Aus der Geschichte der Gemeinnützigen. Die Jahre 1943-1953

Höllenfahrt und Zwangsbekehrung

Dramatischer Mitgliederschwund und Neubeginn mit vertrauten Gesichtern



Entwicklungen der Gesellschaft

1942 gründete sich aus der Gesellschaft die „Meisterwerkstätten GmbH“. Ihr Ziel war es, nach alter Zunftmanier Wohnungseinrichtungsgegenstände zu produzieren. Angesiedelt war der Betrieb in Räumen des St. Annen-Museums. Innerbetrieblich wurde das Ideal einer hierarchischen Führungsstruktur angestrebt: Meister-Geselle-Lehrling. Der Betrieb blickte 1949 auf eine siebenjährige Tätigkeit zurück. In einem Rechenschaftsbericht legte Werkstättenleiter Heinrich Dose eine Erfolgsbilanz vor. Man produziere bspw. Möbel für den aktuellen Bedarf im Wohnbereich und erwirtschaftete dabei Gewinne. Eine Bildbeilage der Lübeckischen Blätter aus dem Jahr 1950 brachte Fotografien neusachlich gestalteter Schränke, Sekretäre und Sitzmöbel. Im Jahresbericht zu 1951 wird die Werkstatt nicht mehr erwähnt.

Im Jahresbericht 1942 wird festgehalten, die Mitgliederzahl stehe bei 1257. Ein gutes Dutzend Personen wird als „verstorben“ rubriziert, ein weiteres Dutzend als „gefallen“; von mehr als 60 Ausgetretenen heißt es: „Wegzug“. Ob die Mitgliederanzahl damit ihren historischen Tiefststand erreicht hat, lässt sich anhand der Lübeckischen Blätter nicht ermitteln. Gab es um 1930 ca. 2.100 Mitglieder, so waren es nun rund 900 weniger. Hielt der Abwärtstrend mit durchschnittlich 80 bis 90 Austritten pro Jahr an, so hatte die Gemeinnützige 1945 die Hälfte ihrer Mitglieder eingebüßt.

Beklagt wurde 1942/43 das schwindende Interesse an den Vorträgen. Daran hatte sich auch 1949 noch wenig geändert. Immerhin nahm die Mitgliederzahl in diesem Jahr um 180 Personen zu. Starken Zuspruch erhielt die Bücherei. Um dem Ansturm interessierter Leser gewachsen zu sein, wurden Lesekarten eingeführt und eine kleine Benutzungsgebühr erhoben. Ständig in der Ausleihe befindliche Bücher mussten repariert werden. Und es musste die stark nachgefragte internationale Erzählliteratur angeschafft werden.

Die Lübeckischen Blätter unter Paul Brockhaus

1951 verlieh die Gesellschaft die Denkmünze in Gold an Prof. Paul Brock-

haus. Er war Schriftleiter der Lübeckischen Blätter von 1922 bis 1951, knapp 30 Jahre. Brockhaus blieb auch nach 1951 Redaktionsmitglied und bis 1965 Herausgeber des von ihm und Asmus Jessen 1919 erfundenen „Wagen“, der zunächst „Lübecker Heimatkalender“ hieß.

Das milde Urteil, das Brockhaus-Biograf Rolf Salzwedel in mehreren Beiträgen formulierte, ist persönlich geprägt und streift das ideologische Wirken des Funktionärs nur behutsam am Rande.

Brockhaus verkörperte in der Mitgliederzeitschrift wie kein zweiter Kulturschaffender Lübeckers den Typus des deutsch-nationalen Bildungsbürgers, Antidemokrat von Herzen, Wegbereiter und treuer Anhänger einer nationalsozialistischen „Erneuerung“ schon vor 1933. Als er um 1910 nach Lübeck kam, hatte



Hans Peters, Markt mit Blick auf Marienkirche und Rathaus, 15. April 1942

er das Programm eines niederdeutschen Kulturraumes, der sich zukünftig von „Flandern“ bis ins „Baltikum“ erstrecken sollte, bereits fertig in der Tasche. Diesen Ideenkomplex brachte er auch in die 1921 gegründete Nordische Gesellschaft ein, die ab den späten 1920er Jahren als Anhang zu den Lübeckischen Blättern regelmäßig das „Nordische Blatt“ veröffentlichten konnte.

Paul Brockhaus eröffnete Werner Daitz die Möglichkeit, seine „biopolitisch“ fundierten Großraumstrategien auch in den Lübeckischen Blättern und im „Wagen“ zu präsentieren. Der Lübecker Daitz, gelernter Chemiker, (1935 Aufsichtsrat in allen Rüstungsbetrieben der Stadt!), arbeitete bis April 1945 im Außenministerium in leitender Funktion, zuletzt als Sonderbeauftragter für das Projekt „Ostland“. Er kam Anfang Mai 1945 auf ungeklärte Weise in Timmendorfer

Strand ums Leben. Ein Suizid wird nicht ausgeschlossen.

Daitz publizierte Strategietexte zur deutschen „Ostmission“ mit Ausgangspunkt Lübeck und über ein „nationalsozialistisch gesittetes“ Europa. (Einige seiner Bücher und Aufsätze stehen derzeit bei rechten Europapolitikern hoch im Kurs; siehe Hinweise im Internet!).

Die Lübeckischen Blätter wurden unter Brockhaus zum Sprachrohr der nationalsozialistischen Elite bürgerlicher Herkunft. Deren Lichtgestalt hieß Dr. Hans Wolff, im Jahre der „Machtübernahme“ 31 Jahre alt, glühender Hitlerverehrer, kundiger Ausleger der Werke Alfred Rosenbergs und ein Kenner klassischer Musik. Daitz, Wolff und Brockhaus prägten mit ihren Leitartikeln, Kommentaren und Buchbesprechungen das Gesicht der Lübeckischen Blätter. Die Losung hieß nicht ‚Anpassung‘, sondern ‚Avantgarde‘.

Ein Ende der Zeitschrift wegen drohender Papierknappheit 1941 konnte mit dem Nachweis der ideologischen Bedeutung beim Berliner Reichspressesamt abgewendet werden bis ins Frühjahr 1943. Dann herrschte Funkstille bis 1949.

Zwischen 1945 und 1949 vollzog Brockhaus einen radikalen Sinneswandel und reanimierte den über Jahrzehnte abgekanzelten Bürgerbegriff. „Bürger“, „Juden“ und „Sozialdemokraten“ galten den völkischen „Revolutionären“ als verantwortlich für die „Schmach von 1918.“ Mit dem Abdruck von Texten, in denen eine Rückbesinnung auf das „Stadtbürgertum“ empfohlen wurde, das in seiner Lübecker Variante als Vorschule der Demokratie begriffen werden müsse, von der sogar die Engländer und alle übrigen Europäer noch etwas lernen könnten, hielt sich Brockhaus in führender Funktion.

Die Lübeckischen Blätter vollzogen 1945 somit keinen personellen Schnitt. Ob es nach 1949, als die Zeitschrift wieder erschien, Originalbeiträge der demokratischen Juristen Arnold Brecht oder Gustav Radbruch – Lübecker also, die am Grundgesetz mitwirkten – in den Blättern gab, ist noch nicht geprüft. Thomas Mann erhielt jedenfalls nicht das Wort. „Zwischen ihm und uns hat sich eine gewisse Entfremdung eingestellt“. (Dr. Georg Behrens, Schriftleiter, 1955) *Manfred Eickhölter*

Geschichtsverein

Buchpräsentation

Di, 30. September, 18 Uhr, Archiv, Mühlendamm 1-3, 4. Stock



Recheneinschreibebücher aus Schleswig-Holstein 1609-1867

Buchpräsentation von Jürgen Kühl, Tremsbüttel

Di, 7. Oktober, 15 Uhr, St. Annen-Museum, St. Annen-Straße 15

„Eine eiserne Zeit ist angebrochen ...“ 100 Jahre Erster Weltkrieg in Lübeck

Führung durch die Ausstellung mit Dr. Wolfgang Muth

Der Eintritt zur Sonderausstellung und die Führung kosten zusammen 10 Euro, die an der Kasse des St. Annen-Museums zu entrichten sind. Anmeldung erbeten.

Literaturhaus Uwe Johnson – Vorschau

Fr, 24. Oktober, 19.30 Uhr, Im Thurow 14, Klütz

Versuch, eine Heimat zu finden. Eine Reise zu Uwe Johnson

Frauke Meyer-Gosau: Lesung, Gespräch und Buchvorstellung

SPD Ortsverein Altstadt

Mi, 1. Oktober, 19.30 Uhr, Hogehus, Koberg 2

Denkmalschutz und Denkmalpflege

Diskussion mit Eberhard Schmidt-Elssaeßer (Staatssekretär im Ministerium für Justiz, Europa und Kultur des Landes)

Schleswig-Holsteins neues „Denkmalschutzgesetz“ will das kulturelle Erbe besser erfassen und erforschen, um es für kommende Generationen zu sichern.

Petrivision

Sa, 4. Oktober, 23 Uhr

„zärtlich“

„Körper“ ist der Titel einer neuen Petrivisionen-Reihe. Zum Anlass des 50. Jubiläums der Universität zu Lübeck kooperiert die Kultur- und Wissenschaftskirche mit den Instituten für Anatomie und Physiologie. An vier Abenden steht der menschliche Körper mit seiner Lebendigkeit, Schönheit und Zerbrechlichkeit im Fokus des Interesses.

Eintritt frei, Spenden sind erbeten.

Zur Einstimmung in die Nachtveranstaltung öffnet das St. Petri Café bereits um 22 Uhr.

Deutsch-Italienische Gesellschaft

Fr, 10. Oktober, 19 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz



Arabo-normannische Kunst in Sizilien: eine multikulturelle Kunstlandschaft im Mittelalter

Dr. Friedhelm Scharf, Kassel

Nach gut 200 Jahren arabischer Herrschaft wurde Sizilien im Jahre 1061 von den Normannen erobert. Die



vorgefundene arabische Kultur wurde aber nicht zerschlagen, sondern in den entstehenden Vielvölkerstaat integriert. So entstand eine

im europäischen Mittelalter einzigartige kulturell-politische Synthese aus Okzident und Orient.

Eintritt 5 Euro / 3 Euro für Mitglieder

Epunkt – Das Bürgerkraftwerk

Mi, 8. Oktober, 19.30 Uhr, Paul-Klee-Grundschule (Hochschulstadtteil), Alexander-Fleming-Str. 6-12

Ist gute Nachbarschaft planbar?

Vortrag: Prof. Michael Wilkens, Kassel

Der Hochschulstadtteil war ein Lübecker Prestigeobjekt. Mit großem Aufwand wurden das Quartier und seine Nachbarschaften geplant. Unklar ist, ob dies gelungen ist und ob es überhaupt möglich ist, durch sozialpolitische und architektonische Vorgaben eine Nachbarschaft zu konstruieren. Ist es möglich, eine engagierte Nachbarschaft zu planen oder hängt das Gelingen von einzelnen Personen oder vom Zufall ab?

Anschließend eine Diskussion mit Klaus Petersen (Lübeck), und Sabine Haenisch (Lübeck).

Volkshochschule

Di, 7. Oktober, 18.30 Uhr, Großer Saal, Huxstr. 118-120

Tanz auf dem Vulkan – Die wilden 20-er und 30-er Jahre in Berlin

Diavortrag von Wolf Rüdiger Ohlhoff, garniert mit zeitgenössischen Schlagern auf Original-Schellackplatten vom Koffergammophon.

Eintritt: 6.- Euro, ermäßigt 4.- Euro

Grüner Kreis

Mo, 6. Oktober, 18 Uhr, Treffpunkt: Kleingärtnerverein Buntekuh e.V., Parzelle Tannenweg 109 – zu erreichen über Eingang Grapengießerstr. 6. „Seitenweg“ links entlang gehen, dann erster Weg rechts: „Tannenweg“

„Lust auf Laube und Liebstöckel“ – Die Grüne Stunde im „Paradeis“

Rat suchende Gartenfreunde mit Interesse am fachlichen Austausch begegnen sich im Lehr- und Kulturgarten des Vereins: Hier finden Blühendes, Fruchtendes und alle Fragenden Beachtung. Gärtnermeister Andreas Hundt berichtet über die Vorbereitungen der Pflanzen zum Winterhalbjahr, den notwendigen Winterschutz und Praktisches im Umgang mit Blumenzwiebeln.

Natur und Heimat

Mi, 1. Oktober, Treffen: ZOB Bad Schwartau 10.00 Uhr, mehrere Linien

Bad Schwartau – Blüher-eiche – Bad Schwartau

Halbtagswanderung, Rundweg, ca. 9 km, Abbruch möglich. Kontakt: Heidi Schlichting/Tel. 497849



Sa, 4. Oktober, Anmeldung bis zum 01. 10. (dann Bekanntgabe des Treffpunkts)

Seeadler und Kraniche

Nachmittags Fahrt zum Röggeleiner See, um den Seeadler zu sehen, abends in die Nähe von Lehmrade, um den Flug der Kraniche zu ihrem Schlafplatz zu beobachten. Fahrgemeinschaften, Rucksackverpflegung. Zeit: 14.30 Uhr

Kontakt: Karin Saager/Tel. 892205



Mi, 8. Oktober, Treffen: Moltkebrücke 09.00 Uhr

Um die Wakenitz

Tageswanderung, ca. 12 km, Rucksackverpflegung, Beginn am Drägerweg

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel/Tel. 289191



Sa, 11. Oktober, Treffen: Bahnhofshalle 08.45 Uhr, Zug 09.08 Uhr

Hamburg-Hafencity

Tageswanderung, ca. 16 km, Gruppenfahrchein, Rucksackverpflegung, Kaffeeinkehr am Schluss.

Kontakt: D. Kahl, Elke Vogel/Tel. 289191





Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Dienstagsvortrag

Di, 30. September, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



Thomas Mann und die Politik. Leiden und Größe

Prof. Dr. Hans Rudolf Vaget, New-York City

Thomas Mann reiste u.a. als Vortragsredner durch Städte in den USA im Kampf gegen Hitler. *Gemeinsam mit dem Willy-Brandt-Haus und dem Buddenbrookhaus*

Di, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Der Erfolg des Kölner Völkerkundemuseums – ein Beispiel für Lübeck?

Prof. Dr. Klaus Schneider, Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Köln

Gemeinsam mit der Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde

Overbeck Gesellschaft

5. Oktober bis 23. November, Königstr. 11, Durchgang Behnhaus



Jochen Lempert

Die Kunst Jochen Lemperts ist erfahrbar in beidem – in jedem Einzelnen seiner analog fotografierten, in der Dunkelkammer von Hand

entwickelten und auf Barytpapier abgezogenen Schwarz-Weiß-Fotografien und in der Präsentation der Fotos als thematische Gruppen in einer Ausstellung oder einem Buch. Die inhaltlichen Zusammenhänge sind teilweise homogen, sie pendeln zwischen Ordnung und Zufall, wie das Foto „Milchzähne“ zeigt – und sie enthalten Brüche. Diese leichten Irritationen wecken eine kreative Aufmerksamkeit.

Senioren-Treff am Sonntagnachmittag

So, 12. Oktober, 15:30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal



Melodie und Nostalgie

Lübecker Salonquartett

Das renommierte Ensemble unter der Leitung von Christel Köpke präsentiert Salonmusik von populärer Klassik über Tango, Boogie Woogie und Ragtime bis hin zu alten Schlagern.

Preis: 4 Euro (Vorverkauf) und 5 Euro (Nachmittagskasse)

Anmeldung: montags bis freitags von 9:00 bis 13:00 Uhr (Telefon: 75454)

Kolosseum



Das 24. Internationale **Lübecker Kammermusikfest** findet ausnahmsweise diesmal nicht am Himmelfahrtwochenende, sondern vom 02. - 04. Oktober 2014 jeweils 7 1/2 Uhr sehr präzise statt.

„Lübeck gehört mit diesem Festival nach wie vor zu den ersten Adressen...“

Kolosseum

Sa, 11. Oktober 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Improvisationen zwischen Bach und Hendrix

Yul Anderson, Piano

Anderson mischt klassische Musik mit Blues und Jazz und spielt immer ohne Noten.

Die Gemeinnützige auf dem Weg in die Zukunft

Seit 225 Jahren engagiert sich unsere Gesellschaft für Lübeck, bringt Dinge auf den Weg, stößt Dinge an, gründet Institutionen und/oder betreibt diese selbst, schaut, wo Abhilfe zu schaffen ist, wo Bürger etwas benötigen. Und wenn wir in 25 Jahren die 250 Jahre feiern wollen, ist es vielleicht an der Zeit, nachzudenken, innezuhalten und für die Zukunft zu planen, getreu dem Thomas-Morus-Zitat: „Tradition ist nicht das Bewahren der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme.“

Und so trafen sich am Sonnabend, dem 13. September, 13 Vorsteher im Gesellschaftshaus, um in einer Strategiesitzung über die Gemeinnützige zu diskutieren. Die Sitzung war vorbereitet worden von Direktor Herrn Heldt und Vorsteherin Frau Richter. Diese führte dann auch professionell durch die sonnabendliche Diskussion. Anhand eines Papers trat man in das Gespräch ein. Es ging um Vergangenes, denn Vieles hat sich in den 225 Jahren geändert, was früher gut war, muss es heute nicht mehr sein, wo früher der Staat Unterstützung benötigte, braucht er heute vielleicht keine mehr – oder ist es umgekehrt und wir sind wieder da, wo wir eingreifen müssen, wollen, sollen? Es ging um eine Standortbestimmung und Alleinstellungsmerkmale, denn heute gibt es mehr Institutionen als in den Jahrhunderten davor. Wo steht da die Gemeinnützige? Themen der Diskussion waren u. a. innere Struktur und Außenwirkung bzw. Außendarstellung, die Gemeinnützige als Impulsgeber, ihre Position in der Öffentlichkeit und die Bedeutung der Stiftungen und der Tochtergesellschaften.

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen – oder zumindest eine Diskussion in Gang zu setzen – saßen die Vorsteher von 10.30 Uhr bis 16.00 Uhr zusammen. In einem Ideenrunde zu Anfang wurde alles gesammelt, später bildeten sich Kleingruppen, um verschiedene Aspekte intensiver zu diskutieren, und um herauszufinden, welche Fragen in Zukunft erörtert werden müssen, in welche Richtung es gehen sollte, welche nächsten Schritte getan werden könnten. Da es erst der Anfang eines Prozesses war, gibt es noch keine konkreten Ergebnisse, aber in der Beratungsversammlung am 8. Oktober wird der Direktor dieses Thema aufgreifen. DM

Beratungsversammlung 8. Oktober

Diesem Heft ist der Haushalt 2015 für die Gesellschaft und für die unselbstständigen Stiftungen als Beilage beigelegt.

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Dörte Bopp
Till Patzig
Annette Klockmann
Berndt Franke

Hermann Bopp
Margret Fiebig
Rolf Schulze
Evelyn Hamann

Doppeltes Glückserlebnis für die Tochtergesellschaft „Grüner Kreis“ in „Paradeis“ und Schulgarten

Gundel Granow, Vorsitzende „Grüner Kreis Lübeck e. V.“



Entspannte Spätsommerstimmung im Schulgarten bei der Lesung von Ingrid Thodt und Gundel Granow (Foto: Gudrun Wegener)

Erstes Glückserlebnis

Am Dienstag, den 26. August, war es endlich so weit: Der Vereinsvorstand präsentierte seinen Lehr- und Kulturgarten „Paradeis vom Grünen Kreis“ der Öffentlichkeit und hatte dazu Herrn Wolfgang Pötschke als Vertreter der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck eingeladen.

Eine großzügige Spende von 8.000 Euro hat es ermöglicht, nicht nur ein geräumiges Gartenblockhaus zu errichten, sondern auch eine in Eigenleistung gebaute Terrasse zu finanzieren und weitere wichtige Anschaffungen zu tätigen.

Die über 15 Jahre hindurch verwaiste, sich selbst überlassene Parzelle war der Hand ihres Gärtners entwachsen: doch seit der Gartensaison 2013 wird jene nun wieder gestaltend spürbar. Mit der Schaffung dieses „Lehr- und Kulturgartens“ wird das Vereinsziel verfolgt, gemeinschaftliches Gärtnern unter Anleitung zu praktizieren, wobei eine ganz spezielle Gartenphilosophie die Grundlage dazu bildet: So soll alles auf diesen 424 m² Gewachsene im Garten verbleiben und behutsam, Ressourcen schonend sowie naturverbunden nachhaltig genutzt und umgestaltet werden.

Besonders reizvoll an dem Areal sind die vorgefundenen Gehölze, die bis heute den Gartenraum gliedern und besonders

Gestaltungspotential besitzen. Das bestärkte den Mut, diese Wildnis bezähmen zu wollen, um einen Kleingarten mit besonderen Qualitäten und Charme entstehen zu lassen.

So sind alle Interessierten dazu eingeladen, aktiv und kreativ mitzugestalten beim „Gärtnern mit allen Sinnen“. Zukünftig gehören hier zur angestrebten gärtnerisch-floristischen Gartenkultur praktische und theoretische Wissensvermittlung über ökologisches, naturverbundenes Gärtnern ebenso wie anschauliche Vortragsangebote, praxisorientierte Workshops und kulturelle Erlebnisse.

Am „Entstehungsprozess“ sind inzwischen etliche Vereinsmitglieder aktiv eingebunden und die bislang erzielte Bewirtschaftung verblüfft alle Nachbarn und Vorbeikommenden. Schon die Teilnahme an den „Tagen der Artenvielfalt“ 2013 und 2014 lockte jeweils über 200 interessierte Gartenbesucher an. Auch die kleinen „Feld- und Wiesenforscher“ unter Anleitung einer Biologin hatten viel zu entdecken in diesem bis dato unberührten Erlebnisraum.

Vieler Hände Fleiß hat inzwischen dazu beigetragen, den einst verwaisten Garten wieder als Garten entstehen zu lassen. Von Fremden abgelegter Baumschnitt und verrottendes Totholz animierten, eine 26 m lange und 1,20 m hohe „Benjes-Hecke“

aufzuschichten. Eine solche Hecke zeichnet sich nicht nur durch ihre ästhetische Gestaltung aus, sondern dient zugleich mit ihrer natürlichen Nachhaltigkeit als geschaffenes Refugium für Kleinstlebewesen und die Vogelwelt. Auch in den angelegten Hügelbeeten von 8 und 10 Metern Länge fanden, nach dem Aushub von 80 cm Tiefe, vorhandene Strauch- und Pflanzenreste ihre nützliche Verwendung. Eine reiche Zucchini- und Kürbis-Ernte lohnt auch in dieser Saison alle Anstrengungen.

Dazu ist eine „Kräuterspirale“ entstanden, die im Inneren die zusammengetragenen Bruchsteine beherbergt und mit selbst gesuchten Fundsteinen aus der Feldmark eine wunderschöne Gestaltung aufweist. Alle diese Gartenbestandteile wurden und werden von allen interessierten Hobby-Gärtnerinnen und -gärtnern als lehrreiche Erfahrungen unter fachlicher Unterweisung bewertet und geschätzt. Im miteinander Gestalten gelingt es zukünftig so, Gartenkultivierung und -kultur zu erleben und dabei verantwortungsvolles Umweltbewusstsein zu vermitteln.

Zweites Glückserlebnis

Eingebunden in die Konzeption „Fliegender Salon“ der stellvertretenden Direktorin Antje Peters-Hirt, gestalteten Vereinsmitglieder zusammen mit dem Flötenensemble „Muscari“ einen Tag später, am 27. August, ein beglückendes Miteinander von Literatur und romantischer Musik inmitten von Lübecks „blühendem Salon“, dem 101-jährigen Schulgarten. Umgeben von betörenden Gartendüften und beschenkt von wärmender Spätsommersonne, ließen sich mehr als 154 Zuhörende – darüber hinaus versagte das Zählen – entführen in eine Welt der Bäume, im Werden und Vergehen. Platz findend auf Bänken, zusammengetragenen Stühlen, den steinernen Beeteinfassungen und auf dem Brunnenrand, sogar zwischen den Rabatten im Senkgarten stehend, so wurde eine ganz besondere Begegnungsstätte erlebt, die den Schulgarten als einen Ort auswies, wo die Seele gestreift, berührt und ergriffen wird. Seien wir dankbar, dass es diesen gibt, und der Entschluss steht fest: In der Gartensaison 2015 lädt der „Grüne Kreis“ bestimmt wieder zur literarischen Blütenlese mit musikalischer Begleitung in Lübecks „blühenden Salon“ ein.

„Drum Circles are not about drumming – Drum Circles create musical communication!“ (Arthur Hull)

Drum Circle – Das Trommelerlebnis zum Mitmachen

Von Helga Reihl (musikum e. V.) und Ralph Lange, Musikschule der Gemeinnützigen

Fotos: Helga Reihl



Der Rhythmus ist bereits aus der Ferne zu hören. Die Klänge von Trommeln, Rasseln, Hölzern und vielen anderen Instrumenten schallen über den Marktplatz und ziehen Passanten wie magisch an. Was zunächst wie eine einstudierte Performance wirkt, entpuppt sich nach genauerem Hinsehen und -hören als eine Improvisation einer Gruppe von Menschen, die sich heute zum ersten Mal treffen. Darunter finden sich auch ein paar Rhythmusprofis, v. a. aber musikalische Laien, Kinder und Erwachsene – auch höheren Alters. Sie alle eint die Freude am gemeinsamen Musizieren.

Doch wie gelingt es dieser Gruppe von Individuen, sich ohne Absprachen, ohne Regeln und ohne festgelegte Rollen aufeinander einzustimmen und ein gemeinsames Ganzes zu entwickeln?

Zur Unterstützung dieses Prozesses wird die Gruppe von einem sogenannten „Facilitator“ begleitet. Der Name leitet sich aus dem englischen (to facilitate = erleichtern, ermöglichen) ab. Mit dem gezielten Einsatz von Methoden, die auf die Bedürfnisse der jeweiligen Gruppe abgestimmt sind, werden Aufeinander-Hören und Zusammenspiel sowie individueller Ausdruck gefördert, ohne dass Leistungsdruck entsteht. Ohne die Teilnehmer/innen zu belehren, unterstützt ein Facilitator die Gruppe so dabei, sich rhythmisch zu synchronisieren.

Einzelne Teilnehmer/innen erleben sich als zugehörig, ohne eigene Individualität aufgeben zu müssen. Es wird erfahrbar, dass Zusammenarbeit gelingt, wenn alle die Möglichkeit erhalten, ihr Potential zu entfalten und miteinander zu kommunizieren.

Und unabhängig von musikalischer Erfahrung, Bildung, Alter, Geschlecht, sozialer oder ethnischer Herkunft: in einem Drum Circle können alle mitmachen.

So eignen sich Drum Circles nicht nur für den Marktplatz, sondern auch für Schulen und Familienfeste, aber auch für Unternehmen und Teams. Kurzum: für alle Gruppen, in denen verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Vorlieben und Grenzen an einem Strang ziehen. Ein Drum Circle bietet hier die Chance, effektive Zusammenarbeit anhand von musikalischer Interaktion zu erleben und auszubauen. Die Erfahrung eines gemeinsamen Grooves macht jede Menge Spaß und fördert das Gemeinschaftsgefühl.

Kooperation, Kommunikation und Toleranz werden unmittelbar erfahrbar und können in das alltägliche Miteinander in Schule oder Team übertragen werden.

Die Gruppengröße kann dabei variieren: von 15 bis zu mehreren hundert Teilnehmer/innen – wenn genügend Platz da ist, gibt es kaum eine Grenze nach oben.

Die Drum-Circle-Idee wurde von den USA aus maßgeblich von Arthur Hull weltweit verbreitet.

Der Community Drum Circle auf dem Marktplatz in Lübeck am 6. September wurde gemeinschaftlich organisiert von der Musikschule der Gemeinnützigen, dem musikum e. V. sowie von Lübeck-Management. Anlass ist das 225-jährige Bestehen der Gemeinnützigen.

Die Instrumente von REMO wurden von der Firma GEWA Music zur Verfügung gestellt. Die Firma Richter Baustoffe spendete zusätzlich zahlreiche Trommeleimer.

Die nächsten öffentlichen Drum Circles in Lübeck:

7. November 2014, 18:00 Uhr:

musikum: Mengstraße 40

29. November 2014, 14:00 Uhr:

Vorwerker Diakonie

Weitere Informationen

www.musikum-luebeck.de/drumcircle.html

Literatur

Hull, Arthur (1998): *Drum Circle Spirit. Facilitating Human Potential Through Rhythm. Incline Village.*

Hull, Arthur (2006): *Drum Circle Facilitation. Building Community Through Rhythm. Santa Cruz.*



Tradition, modern interpretiert – Gespräch über die Festschrift „225 Jahre – Die Gemeinnützige“



Auf dem Tisch liegt die Festschrift „225 Jahre Die Gemeinnützige“ und anstelle einer Rezension dokumentieren wir hier ein Gespräch über die Publikation mit dem Leiter und drei Studierenden des Projektbüros der Muthesius-Kunsthochschule Kiel – Professor Wolfgang Sasse, Janike Beste, Vanessa Schnurre und Michael Haberbosch. Das Projektbüro ist eine interdisziplinäre Einrichtung, in der Studierende Anliegen aus Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft bearbeiten und so Praxiserfahrungen mit realen Aufträgen sammeln. Das Gespräch führte Dieter Witasik, Geschäftsführer des Beratungsunternehmens *ews group*, Lübeck.

Witasik: Sie alle kannten „Die Gemeinnützige“ als Institution vor unserem Gespräch nicht. Es ist interessant, wie Sie als Profis und Außenstehende zum einen die Publikation einschätzen. Zum anderen wollen wir darüber sprechen, was Sie einer bürgerlichen Gemeinschaft wie der „Gemeinnützigen“ für die kommenden 25 Jahre empfehlen.

Zu Beginn: Wie finden Sie das Angebots- und Tätigkeitsspektrum der Muttergesellschaft und der vielen Töchter?

Prof. Sasse: Alle gemeinnützigen Organisationen bekommen schon mal ein dickes Plus. Es gibt ja nicht mehr so viele Vereine oder Organisationen, die der Gemeinnützigkeit dienen wollen. Die Bereitschaft, sich um das Sozialwesen oder das Gemeinnützige zu kümmern, hat abgenommen. Vor allem gibt es immer weniger Menschen, die das ehrenamtlich machen und ihre vermeintlich wertvolle Freizeit in den Dienst der Allgemeinheit stellen.

Witasik: Haben Sie eine Erklärung, woran der Rückgang liegen könnte?

Prof. Sasse: Einer der Hauptgründe ist schlichtweg, dass durch die Frag-

mentierung der Gesellschaft allein die Begriffe „Gemeinde“ oder „soziale Gemeinschaft“ brüchig geworden sind. Es gehört einfach nicht mehr zu unserem alltäglichen Leben. Früher gab es durch eine stärkere Großfamilienstruktur ein deutlich ausgeprägteres Gefühl für soziales Engagement.

Witasik: Lassen Sie uns den Blick jetzt auf die Publikation richten. Es ist ja keine Chronik im klassischen Sinne, der Schwerpunkt liegt auf den vergangenen 25 Jahren. Wie wirkt diese Publikation ganz generell auf Sie?



Dieter Witasik, Professor Wolfgang Sasse, Vanessa Schnurre, Janike Beste (von links)

Schnurre: Es ist sehr schön, dass ein Verein viel Enthusiasmus und auch Geld in so eine Dokumentation investiert. Der erste Eindruck: Die Publikation ist sehr mächtig. Man muss sich wirklich wie mit einem Buch auseinandersetzen. Ich hätte mir das Bild-/Textverhältnis etwas leichter gewünscht.

Prof. Sasse: Den Eindruck teile ich. Ich bin hin- und hergerissen, wenn ich dieses Buch in der Hand halte. Auf der einen Seite ist es beeindruckend, weil es eben 25 Jahre Gemeinnützigkeit dokumentiert. Andererseits ist es schon ein arg mächtiges Werk durch das ich mich da „durchkämpfen“ muss.

Witasik: Ein Schwerpunkt der Publikation liegt ja auf dem Binnenmarketing. Die 2.000 Mitglieder sollen sehen,

wo sie mitwirken, welche Organisation sie fördern.

Prof. Sasse: Wenn es erklärtes Ziel war, den Wir-Gedanken zu fördern, ist es gelungen. Jeder wird beeindruckt sein von dem, was „wir in den letzten 25 Jahren geschaffen“ haben. Egal, ob als passives Gesellschaftsmitglied oder aktiv Mitwirkender. Doch für uns ist der Blick neu. Wir schauen mit Abstand darauf, und deswegen ist die Perspektive eine andere.

Witasik: Was meinen Sie denn, wie ist die Außenwirkung der Publikation?

Prof. Sasse: Ich habe schon die Wahrnehmung: Es ist eine Dokumentation, ein Blick auf die vergangenen 25 Jahre. Es ist nicht unbedingt ein Instrument, das mir „Die Gemeinnützige“ nahe bringt, mich emotional einfängt und begeistert.

Haberbosch: Vielleicht muss man über die Zielsetzung noch einmal nachdenken: Ob es als interne Dokumentation dient oder ob es „Die Gemeinnützige“ nach außen repräsentiert. Dafür

ist es zu umfangreich, als dass ich mich als Externer spontan damit auseinandersetze und mich angesprochen fühle.

Witasik: Sie sind jetzt kritisch damit umgegangen, welche Aspekte heben Sie positiv hervor?

Schnurre: Auf vielen Seiten sehe ich die wunderschöne Umgebung oder Aktivitäten, die auf die Beine gestellt werden. Das vermittelt mir einen guten Eindruck davon, was die einzelnen Teile des Vereins tun.

Beste: Bilder, die Aktivitäten darstellen, sprechen mich emotional an und ziehen mich in „Die Gemeinnützige“ hinein. Wichtig ist: So kann ich mir gut vorstellen, mich dort zu engagieren.

Witasik: Die Vielschichtigkeit der „Gemeinnützigen“ mit all ihren Töchtern und Angeboten wird transportiert?

Prof. Sasse: Aus der Außensicht: Eine zu einheitliche Darstellung birgt die Gefahr, „Die Gemeinnützige“ mit all ihren Möglichkeiten, sich zu engagieren, nicht ausreichend wiederzugeben. Der anfangs angesprochene Buchcharakter kann Schwellenangst aufbauen. Die Vielfalt zu betonen und gerade auf kleinere Projekte hinzuweisen, halte ich für ganz wichtig.

Witasik: Ist denn eine Festschrift/Chronik in Zeiten der elektronischen Medien noch zeitgemäß?

Schnurre: Ich plädiere für Printpublikationen, denn ich finde sie in jeder Hinsicht einfach schön. Sie sind dem Internet vorzuziehen, weil es eine historische Aufarbeitung ist. Das Internet eignet sich besser dazu, kurz und knapp die Institution und ihre Angebote vorzustellen. Das Web ist nicht wegzudenken als Informations- oder Präsentationsquelle, aber als Dokumentationsquelle funktioniert ein Buch besser.

Prof. Sasse: Das Internet ist für bestimmte „Tiefenbohrungen“ ein ideales Medium – und wenn es um einfaches Mitteilen geht. Hier sind jetzt 25 Jahre Gemeinnützigkeit dargestellt. Stellen Sie sich das im Internet vor. Zudem kann ich Menschen, die daran beteiligt sind, ein physisches Stück in die Hand geben. Das ist etwas anderes, als zu sagen: „Hier ist die Internetadresse, scroll dich da mal durch.“

Haberbosch: Das Medium ist wunderbar gewählt. Bücher sind einfach wesentlich stärkere Zeitdokumente als das, was wir momentan digital für Möglichkeiten haben.

Witasik: Wo sehen Sie die Zielgruppen einer solchen Bürgergesellschaft? Sind das eher junge Familien oder Ältere?

Schnurre: Bürgergesellschaften sollten im Idealfall offen sein. Es sind generell Menschen, die sich engagieren wollen.

Prof. Sasse: Die Zielgruppen sind vielschichtig. Eltern mit Kindern fangen an, ihr Nest zu bauen, und bilden damit auch ihre Gemeinde, ihre Gesellschaft, das weitere Umfeld außerhalb der Kernfamilie. Ebenso würde ich ansetzen bei Jugendlichen und den Hang zum sozialen Engagement wecken. Ältere Menschen gilt es zu gewinnen, die sagen: „Mir geht's gut und ich investiere das, was übrig ist, was ich nicht brauche.“ Es gibt ganz unterschiedliche Ansätze und Motive für Engagement.

Witasik: Wenn wir jetzt den Blick in die Zukunft richten und an die kommen-



Michael Haberbosch, Janike Beste, Vanessa Schnurre und Professor Wolfgang Sasse (von links) (Fotos: Michael Haberbosch, Foto Seite 252, und Dieter Witasik)

den 25 Jahre denken. Was würden Sie der „Gemeinnützigen“ empfehlen?

Prof. Sasse: Neben der durchaus verständlichen Würdigung von Mitgliedern, wäre es zukünftig wichtig, die Palette der Projekte noch konkreter darzustellen. Die Erweiterung und Gewinnung neuer Mitglieder ist ein Ziel, das man formulieren und dann auch geeignet umsetzen muss.

Haberbosch:

Traditionsbewusstsein ist ein Prädikat, mit dem man arbeiten kann. Auf der anderen Seite muss man aufpassen, nicht antiquiert zu wirken. Kurz: Tradition ja, aber modern zum Ausdruck bringen.

Schnurre:

Trotz demografischen Wandels und vieler Mitglieder, die schon in der älteren Generation sind. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass viele ältere Menschen überhaupt nicht „verstaubt“ sind, sondern offen für Neues.

Prof. Sasse: Zeitgemäß heißt ja nicht moder-

nistisch. Tradition und Moderne so zu verbinden, dass beide Elemente zur Wirkung kommen, das ist für „Die Gemeinnützige“ der richtige Weg. Wir alle leben im Jetzt, demografischer Wandel hin oder her. Wenn „Die Gemeinnützige“ weitere 225 Jahre existieren möchte, dann muss immer frisches Blut pulsieren – was bis jetzt ja offensichtlich gut gelungen ist.



Ingrid M. Schmuck

*Laufte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

Bilder, die ergreifen, Ehrfurcht ausstrahlen und Sorge wecken

Ingo Arndts Tierreich-Fotografien im Museum für Natur und Umwelt

Karin Lubowski

Ein Bild sagt mehr als 1.000 Worte? In den modernen digitalen Morasten verkommt dieser Spruch immer mehr zur Phrase. Im Lübecker Museum für Natur und Umwelt sind in der Sonderausstellung „Tierreich – Schwärme, Herden, Kolonien“ dieser Tage allerdings Fotografien zu besichtigen, die als Inseln aus dem alltäglichen Bilderbrei ragen. Aufgenommen hat sie der mehrfach ausgezeichnete Naturfotograf Ingo Arndt, die Lübecker Schau ist seine erste im Norden.

Miesmuscheln in Südafrika, Quallen in der Südsee, Fledermäuse in Deutschland: Kreaturen, die sich zu Abertausenden versammeln, hat Ingo Arndt, Fotograf seit 25 Jahren, auf allen Kontinenten ausgemacht. Schwärme, Herden und Kolonien ziehen ihn magisch an, Initialzündung war ein Auftrag, der ihn zu 400 Millionen Monarchfaltern in Mexiko geführt

hat. Seitdem sind Bilder entstanden, wie die von der Versammlung von 250.000 Pelzrobben in Namibia, vor denen man das „Geborenwerden, Sterben, Fressen, Ausscheiden“ (Arndt) zu riechen meint, oder die der 80 Millionen roten Krabben, die sich auf der Weihnachtsinsel einmal im Jahr auf zum Strand machen, oder die der gewaltigen Sardinen- und Star-Versammlungen, die im Schwarm ein umso vielfach intelligenteres Verhalten zeigen als Menschen. Man steht und staunt, man fragt nach dem „Warum“ und wird mit der Fragilität dieser Phänomene konfrontiert: Der Mensch muss nicht viel tun, um sie zu stören und zu zerstören; 400 Millionen Monarchfalter seien heute nicht mehr in Mexiko zu finden, sagt Arndt und verweist auf von Menschen gemachte Umwelteinflüsse. „Ehrfurcht“ ist ein Wort, das Arndt nicht scheut, wenn er sein Erleben in der Natur



Menschen beim Rheinkultur-Festival.

(Repro: Lubowski)

schildert. Seine Arbeiten verbinden Naturwissenschaft und Kunst, sie strahlen diese Ehrfurcht aus. Und: sie erzählen mehr als 1.000 Geschichten. Die Ausstellung ist bis 15. Februar zu sehen; sie ist ein Schmuckstück für Lübeck.



Kaptöpel. Am südafrikanischen Lambert's Bay brüten 25 000 dieser Vögel auf engem Raum. Der Abstand zum Nachbarn bestimmt die Schnabelhackweite.

(Repro: Lubowski)

Schlutup ruht – und was kommt nun?

Erkundungen und Mutmaßungen über Lübecks kleinsten Stadtteil

Manfred Eickhölter



Blick von Süden über den Mühlenteich: Gut zu erkennen die Mecklenburger Straße und das freie Areal mit dem hohen Baumbestand direkt am Wasser der Schlutuper Wiek am oberen Bildrand
(Foto: Karl-Erhard Voegelé, Travemünde)

Schlutup macht neuerdings von sich reden. Seit Achim März, Vorsitzender des gemeinnützigen Ortsvereins, zur Stimme des „Dorfes“ und der „Siedlung“ geworden ist, werden jene 208.000 Lübecker, die nicht im Stadtteil wohnen, hellhörig. Im Jahr der Wissenschaftsstadt 2012 wurde das schönste, meist beachtete Stadtteilstück auf dem Schlutuper Marktplatz gefeiert. Der junge Ministerpräsident Torsten Albig war dabei und nahm bei strahlendem Sonnenschein Kontakt auf mit seinen südöstlichen Landeskindern, echten Fischköpfen von der Kante. Die Dörfler und Siedler wählten als Kultobjekt des Wissenschaftsjahres keinen Stepper, keine Wippe und kein Fernrohr, sie wählten eine rostrote Skulptur ihres Bildhauers Winni Schaak als Beitrag mit symbolischem Zeichenwert. Heißt die Botschaft: „Seht her, mitten auf unserem Marktplatz, da steht ein sperriges Eisending, das rostet“. Soll es bedeuten, dass Schlutup verrostet oder

will es sagen: „Wir wissen von unseren rostenden Resten. Mal schauen, ob und was wir daraus machen.“ Das Ding steht da und sagt nichts dazu.

Eine Begehung

Natürlich war es Achim März, der die Redaktion unseres Grünen Blattes durch seinen Stadtteil führte. Wir hörten von der „Schlutuper Runde“, jene Versammlung von 18 lokalen Vereinigungen, die zweimonatlich zusammenkommt und von der man dort weiß, dass sie knapp die Hälfte der 6.000 Einwohner mit ihren Nachrichten erreicht. Wo sonst in Lübeck gibt es Vergleichbares?

Wir standen auf dem Markt, einem gepflasterten Flecken, umschlossen vom eisernen Doppelring der vor Jahrzehnten stillgelegten Straßenbahn. Die Bräter und Räucherer aus der inneren Stadt kamen mit der Tram morgens an, wie sie abends gingen: nach Rauch riechend.

An der Südseite des Platzes steht noch das umfängliche Gemäuer des „Weißen Schwan“; eine Uraltversamlungsstätte der traditionsreichen Fischer, demnächst wohl zu neuem Leben erweckt als seniorengerechtes Appartementhaus. Auch das wird ein Zeichen am Schlutuper Markt setzen.

Aufschlüsse, Perspektiven

Frau Iris Dilba, Fachfrau im Stadtplanungsamt, hat bei einem Vortrag in der Schlutuper Runde im Winter den Anwesenden eine aufschließende Sicht angeboten: Es gibt am Platz etwas weniger Singlehaushalte als im Stadtdurchschnitt, etwas mehr Familien mit Kindern, wenige bauliche Entwicklungspotentiale, aber viel an gutem Naturraum. Den könne man behutsam nachhaltig nutzen und Schlutup damit einen zukunftsächtigen Ruf als Ortsteil mit Sport- und Freizeitqualitäten auf den Leib schneiden.



„Klein Blankenese“ mit den Wohnhäusern der Fischbarone (Fotos: Karl Klotz)

Einig scheint sich die Bewohnerschaft in dem Ziel, die industrielle Senf- und Gurkenbrache der Firma Kühne am Hügel südlich vom verträumten Mühlen- teich durch eine Terrassenbebauung mit Wohnungen zu ersetzen. Das wäre eines der wenigen ehrgeizigen Bauprojekte, die im sonst dicht besiedelten Stadtteil anstehen.

Niemand weiß derzeit, was zukünftig aus dem schmalen Areal entlang der nur noch selten genutzten Bahngeleise werden wird und welchem Schicksal das ungenutzte Bahnhofsgebäude entgegen- geht.

Neben der traditionsreichen Mühle, mit Blick auf die Wiek, umstanden von hohen prächtigen Bäumen, könnte noch ein



Ensemble aus Wohnbauten mit Traveblick heranwachsen, gegründet auf niederem Grund und dann wohl eine Art Gegenbild zur optischen Perle des Dorfes. Das hohe, steilabfallende nordöstliche Traveufer („Klein Blankenese“) leuchtet mit seinen, im Hamburger Vergleich bescheidenen Villen der Fischkonservenbarone weithin übers Wasser und kündigt von Schlutuper Arbeitssegen im 20. Jahrhundert. Die Ansicht vom Wasser aus wird von der geplanten Siedlung am flachen Ufer neben- an später mit bestimmt werden.

Wenn es keine bedeutenden baulichen Entwicklungsperspektiven gibt, richtet das Stadtplanungsamt seinen fachlichen Blick qua gesetzlichem Auftrag auf eine andere Region der weiträumigen Stadt. Immerhin hat Frau Dilba, die vor gut einem Jahrzehnt auch dem Stadtteil Trave- münde etliche kluge und sinnvolle Perspektiven aufzeigen konnte, die Sinne der Schlutuper für ihr „Dorf“ und ihre „Siedlung(en)“ geschärft.

Durch neues Bauen wird Schlutup in nächster Zeit also wohl nicht von sich reden machen, doch im Dorf rings um die alte Kirche herum und in den anschließenden winkeligen Wegen und Gässchen werden die sehr alten Fischerkaten, die im 20. Jahrhundert umgenutzt und überformt wurden zu Zwecken der Fischräucherei, behutsam saniert. Nicht begradigen, abschleifen, anpassen an bauliche Träume- reiern andernorts heißt die stille Lösung. Man nutzt um, was da ist und das ist so, wie es ist, unverwechselbar Schlutup. Winni Schaak, der Bildhauer, kennt das Dorf und gibt seine Kommentare und die Possehl-Stiftung fördert Umnutzungen, die beim ersten Blick Freude auslösen, aber auch einen Hauch von Neid auf- keimen lassen gegenüber jenen, die dort demnächst einziehen können.

Schlutup: eine harte Nuss – eine verkapselte Blüte?

Mitten durch den Ort, scharf vorbei am Dorfkern, zerschneidet die Mecklenburger Straße, ein Ungetüm von Verkehrsfräse, den Stadtteil in Stücke. Hier zog, hier stand bis 1989 Nacht für Nacht die Karawane der Lastwagen, die Europas schmutzigsten Dreck zum Wohle des „real existierenden Sozialismus“ durch die Grenzbefestigungen nach Schönberg karrten und abwarfen, frei nach der alt- testamentarischen Erzählung: Nach uns die Sintflut. Jetzt ist Ruhe in Schlutup eingeleitet, eine Stille, wie nach dem Sturm, sie währt nach Jahrzehnten noch immer. Neues Leben regt sich vorsichtig. Die Objekte im Grenzmuseum, die in den Bar- racken jener Dienststellen gezeigt werden, die einst den sozialistischen Staat bewach- ten, idyllisieren den Alltag „drüben“ ge- gentlich. Das Museum weiß nichts von je- ner Last, die Schlutup und Schönberg über Jahrzehnte erdulden mussten und deren Langzeitfolgen sie vielleicht noch eines Tages werden erleiden müssen. Schlutup ist auch ein schweigender Ort.

Auf den Straßen Schlutups tobt nicht das Leben, Restaurants, Kneipen und Cafés gibt es beim suchenden Blick aus dem fahrenden Auto keine; es sei denn, man hat einen Ortskundigen zur Seite, der darauf hinweist, dass im Seglerheim guter Fisch serviert wird. Die „Schlutuper Run- de“ tagt in Räumen des Sportvereins, ab-



seits gelegen im grünen Gürtel beim empfehlenswert frischen Naturschwimmbad mit Bachwasserzufuhr. Bei der Kirche im Dorf gab es bis vor wenigen Jahren einen geselligen Treffpunkt. Dort wird jetzt gewohnt, wie demnächst auch im „Weißen Schwan“. Schon lange werden an diesem vormaligen Kultort keine Durchreisenden mehr zur Einkehr eingeladen, und auch die Einheimischen werden nicht mehr angezogen wie vor Zeiten, wenn die Fischer einmal pro Jahr ihre zünftige feine Kluft anlegten, sich versammelten und die Lage an Trave und Lübecker Bucht bei Pfeife und Grog besprachen. Schlutup ist ein stiller Ort geworden.



Alte Fischerkate mit Räuchereierweiterung im Umbau, gefördert von Possehl

Eine Vision

Harte, gute Arbeit gab es hier immer, erst für die Fischer, dann in der Fischindustrie. Arbeit gibt es auch jetzt, am flachen westlichen Traveufer. Am Papierterminal werden rund 100 Leute gebraucht. Die meisten Schlutuper verdienen ihr Geld andernorts. Soll jetzt der Wandel zur reinen Wohn- und Freizeitnutzung die Zukunft sein? Die Häuser im Dorf zu sanieren, das gefällt vielen. Die noch junge Wohnanlage „Hiner den Höfen“, eine Art Vorzeigesiedlung, lässt bei genauem Hinsehen Zweifel aufkommen,

ob man sich davon mehr wünschen soll: Allerweltsarchitektur der letzten Mode. Dieser Baustil prangt auf fast jeder Immobilienneubauanzeige in Lübeck und anderswo, austauschbar, verwechselbar, so individuell fürs menschliche Auge wie der nächste Hering am Haken, neu und anders allenfalls in Schlutup. Vielleicht ist die Idee, den Kühne-Komplex in ein Wohngebiet zu verwandeln, des Innehaltens und Zögerns wert. Was dort gebaut werden wird, wird es ein unverwechselbares Schlutup werden? Wohl kaum.

Kühne mit seinen Produkten gehört zur Schlutuper Fischkonservenindustrie wie Senfkörner zur geräucherten Makrele in der Dose. Könnte man die ortsbildprägenden Teile der Fabrikanlage nicht stehen lassen und auf dem Areal ein Institut einer zukünftigen Technischen Universität ansiedeln? Dann käme neue Arbeit an die Trave, und es könnte Arbeit sein, die sich einer Tradition verbunden wüsste: Die auch von Schlutups Fischbaronen leergefischte Ostsee braucht viele helfende Hände und Köpfe, um wieder ein Meer mit Zukunft zu werden.



Blick von Westen auf das östliche Traveufer mit Schlutup gegenüber: im Vordergrund die Kaianlage des Papierhandels, dahinter der Mühlenteich in der Ortsmitte, links die Schlutuper Wiek, am oberen Bildrand das Waldgebiet Palinge Heide. (Foto: K-E. Voegele)

Thomas Mann und die Bilder – Bilder zu Thomas Manns Werken

Behn- und Buddenbrookhaus laden ein zu einer üppigen Ausstellung

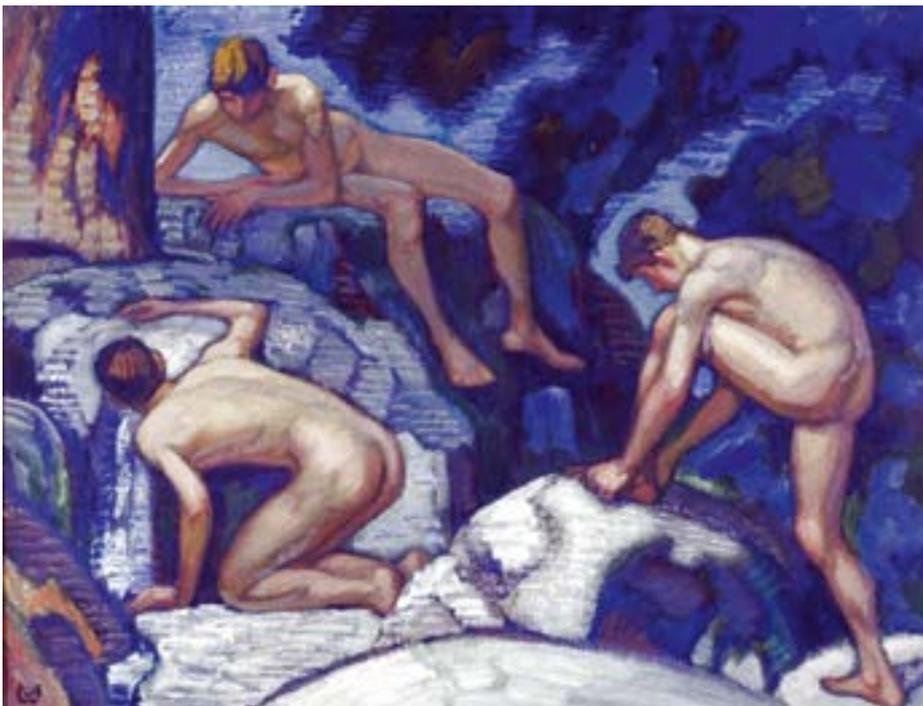
Karin Lubowski

Dass Thomas Mann eher als Ohrendenn als Augenmensch gilt, ist ein Urteil, an dem er selbst durchaus kokettierend gebastelt hat. Üppig und detailliert rückt jetzt die Doppelausstellung „Augen auf! Thomas Mann und die bildende Kunst“ das Bild vom „in die Literatur versetzten Musiker“ grade: Das Behnhaus widmet sich dabei der bildenden Kunst, wie Thomas Mann sie ein Leben lang gesehen, genossen und schließlich gesammelt hat, das Buddenbrookhaus zeigt vorrangig Illustrationen anderer Künstler zu seinen Werken. Es ist die erste Mann-Ausstellung zu diesem Thema, seit drei Jahren sei er mit der Idee zugange, sagte Behnhaus-Chef Alexander Bastek. Nun hat er sie zusammen mit Anna Pfäfflin zu einem Genuss für viele Museumsstunden kuratiert.

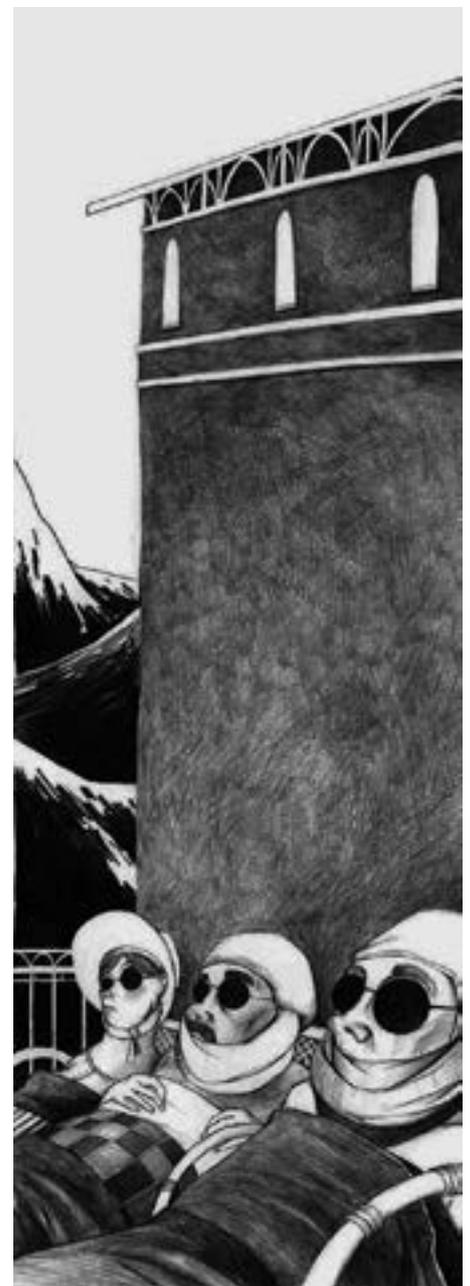
Er habe „zur modernen Malerei, ja zur Malerei überhaupt wenig Verhältnis“. Als der 38-jährige Thomas Mann dies in einer Umfrage behauptete, mag er dies im Vergleich zu seiner tiefen Beziehung zur Musik gemeint haben, objektiv betrachtet, kann die Aussage für einen Sohn aus gehobenem Bürger-

haus kaum stimmen. Was den jungen Thomas schon in den frühen Lübecker Jahren an Kunst umgeben hat, ist akribisch im Behnhaus zusammengetragen: Zeichnungen und Radierungen von Carl Julius Milde, Karl Sager und Karl Gatermann lassen uns sehen, was schon der Schüler Mann gesehen haben muss, bei dem zu Hause Familienporträts hingen und der sich selbst als 16-jähriger den Illustriertendruck des Kaulbach-Gemäldes „Kinderkarneval“ an die Wand pinnte; auf das Original sah er 14 Jahre später im Münchener Haus seiner künftigen Schwiegereltern Pringsheim und stellte fest, dass ihm mit dem dunkeläugigen Kind ganz links Katia Pringsheim, seine spätere Frau, entgegenlachte. Lange vorher hatte er schon eingestanden, dass „Das Herz“ (heute verschollen) des Berliners Martin Brandenburg ihm „das liebste Bild der ganzen“ Münchener Sezession-Ausstellung sei. Und wenige Monate nach der Umfrage verliebte er sich „bis über beide Ohren“ in Ludwig von Hofmanns „Die Quelle“, die ihn alsbald begleiten wird.

Im Laufe seines Lebens begeistert sich Thomas Mann ferner für Holzschnitte von Albrecht Dürer, Skulpturen von Ernst Barlach, Fritz Behn, Hans Schwegerle, Gemälde des Expressionisten Max Oppenheimer, Holzschnitte des Belgiers Franz Masereel, Fotografien von Alfred Renger-Patzsch. Es war ein Geben und Nehmen zwischen dem Schriftsteller Mann und der bildenden Kunst. Wie die zu Figuren oder



Ludwig von Hofmann: *Die Quelle*, um 1913, Öl auf Leinwand, Thomas-Mann-Archiv Zürich, (c) VG Bild-Kunst, Bonn 2014



Preisgekröntes Motiv von Hannah Brückner zum Roman „Der Zauberberg“.

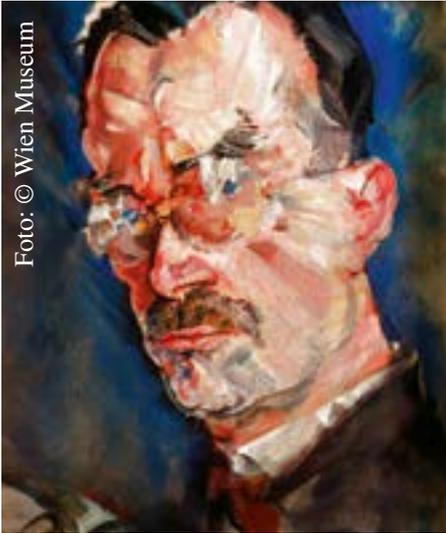


Foto: © Wien Museum

Szenen inspirierte, ist im Behnhaus am eindrucksvollsten mit dem „Bürgermeister William Henry O'Swald“ von Max Slevogt dokumentiert, der sich in der Großvater-Beschreibung des Hans Castorp im „Zauberberg“ niederschlägt.

Fast droht angesichts der Pracht im Behnhaus der zweite Teil der Schau im Buddenbrookhaus zu verblassen. Dort aber sind nicht minder große Schätze zu sehen. Illustrationen zu „Buddenbrooks“, „Herr und Hund“, „Der Tod in Venedig“, dem „Joseph“-Roman, zu „Unordnung und frühes Leid“, „Wälsungenblut“ und zum „Zauberberg“ zeigen, wie sich Künstler vom Erstdruck bis in die Gegenwart mit Thomas Mann und seinem Werk auseinan-

dersetzten. Mit dieser Art der Interpretation indessen hat sich der Autor meist schwer getan. Auch das Verhältnis zu seinen illustrierenden Kollegen ist im Buddenbrookhaus zu besichtigen und nachzulesen. Ganz besonders spannend war die Idee, jungen, werdenden Buchkünstlern die Möglichkeit zu geben, Thomas Manns Werke neu zu illustrieren. Als man aussprach, es gäbe nichts zum „Zauberberg“, entstanden besonders viele Bilder zu diesem Roman. Drei der Bildserien wurden jetzt mit einem Preis ausgezeichnet.

„Augen auf! Thomas Mann und die bildende Kunst“ ist bis zum 6. Januar 2015 zu sehen. Der Katalog zur Ausstellung (251 Seiten) kostet 29,95 Euro.

Lübecker Chronik August 2014

Hans-Jürgen Wolter

1. Der chinesische Investor Yongqiang Chen übernimmt den Flughafen Blankensee.
 - Die Stadtverwaltung stellt 50 neue Auszubildende ein.
 - Die Sparkasse spendet 6.000 Euro der DLRG für Rettungsgeräte.
 - Die neue Präsidentin der Fachhochschule, Dr. Muriel Kim Helbig, tritt ihr Amt an.
2. In Travemünde wird der Kulturbahnhof in der Vogteistraße eröffnet.
4. Im Alter von 81 Jahren verstirbt Klaus Dahmke, für die SPD von 1978 bis 1984 Mitglied der Bürgerschaft.
5. An der Universitätsklinik streiken ca. 150 nichtärztliche Mitarbeiter für einen weiteren Haustarif. Das Land setzt den Tarifvertrag TV-L für die Klinik in Kraft, der Haustarif gilt dadurch nicht mehr.
 - Die Kita Kerckringstraße wird wegen Bauschäden geschlossen.
 - Neuer Inspektor der Marine wird der aus Lübeck stammende Vizeadmiral Andreas Krause (57).
7. Die Landesregierung will Lübeck nicht in die sogenannte Mietpreisbremse einbeziehen.
 - Ab April 2015 eröffnet Wizz-Air zwei Mal wöchentlich eine Fluglinie nach Riga.
8. Die Stadtwerke kündigen den Bezirksleiter der LVG, Andreas Stahl, und den Leiter des technischen Anlagenbaus, Bernd Koop, fristlos. Beide erheben Kündigungsschutzklage.
9. Die Marine wird 2018 die Fregatte Lübeck ausmustern. Ein neues Schiff mit diesem Namen wird es nicht mehr geben.
- Vier Ziertürme des Heiligen-Geist-Hospitals werden im Rahmen der Sanierung der Westfassade vorübergehend abgehoben.
10. Das Duckstein-Festival am Traveufer findet 140.000 Besucher.
12. Das schwedische Königspaar besucht inkognito Lübeck.
13. Die am Stadtrand gelegene Sondermülldeponie Groß Weeden soll Ende 2016 geschlossen werden.
15. Im Mittelsaal des Kanzleigebäudes wird ein Bündnis gegen Homophobie begründet.
 - Der Bahnübergang Ratzeburger Allee wird saniert, die Ratzeburger Allee musste zeitweilig gesperrt werden.
16. Unter der Schirmherrschaft von Pröpsstin Petra Kallies wird mit einem Umzug und Fest an der Obertrave der Christopher Street Day gefeiert.
18. Das Kulturzentrum Werkhof erhält vom Land 87.000 Euro für die Veranstaltungstechnik.
 - An der Ratzeburger Allee reißt der Lübecker Bauverein diverse Wohnblocks ab und wird Neubauten errichten (Gesamtkosten 41 Mio. Euro).
22. Ikea verkauft einen Teil des Grundstücks in Dänischburg an Möbel Höffner, hier soll ein Neubau für den Sconto Möbelmarkt entstehen, der bisherige Standort Herrenholz wird aufgegeben.
23. Die Baukosten des Hansemuseums steigen von ursprünglich vorgesehenen 27 auf rund 40 Mio. Euro.
 - Der Kreuzungsbereich Kanalstraße – Hubbrücke wird wieder für den Verkehr freigegeben.
25. Wegen des russischen Embargos bestimmter Güter stellt die dänische Reederei DFDS die Frachtfährverbindung von Lübeck nach Klaipeda ein.
 - Die Von-Keller-Stiftung schenkt dem Behnhaus zwei Zeichnungen von Carl Julius Milde.
26. Die Einteilung der Parkzonen in der Innenstadt soll geändert werden, es soll nur noch drei Bereiche geben.
28. Im ersten Halbjahr dieses Jahres stieg die Zahl der Übernachtungen gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 6,9 Prozent.
 - Die Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung verabschiedet 365 angehende Kommissare.
 - Ende August waren in Lübeck 11.055 Arbeitslose gemeldet, 1,3 Prozent weniger als im Vormonat. Die Arbeitslosenquote ging um 0,1 Prozent zurück. Beim Jobcenter waren 8.693 arbeitslos gemeldet, 0,9 Prozent weniger als im Vormonat.
29. Dr. Christian Dräger (80) wird von Bürgermeister Bernd Saxe mit der Ehrendenkmünze „Bene Merenti“ ausgezeichnet. Diese höchste Auszeichnung der Stadt erhält er wegen seiner vielfältigen gemeinnützigen Aktivitäten.
30. In diesem Jahr nimmt Lübeck 490 Flüchtlinge auf, die Zahl wird im nächsten Jahr auf bis zu 800 steigen. Die Stadt sucht dringend weitere Unterkünfte.
 - Die Museumsnacht 2014 meldet nach genauer Zählung eine Steigerung des Publikumszuspruches.

„Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben.“

Günter Grass und Avi Primor diskutierten im Lübecker Theater über Krieg und Frieden

Jürgen-Wolfgang Goette

Der Andrang war groß. Günter Grass und Avi Primor diskutierten über den 1. Weltkrieg und über das Heute. Grass ging auf das obige Zitat ein, es stammt von Horaz und heißt im Lateinischen: „Dulce et decorum est pro patria mori.“ Die Gedichtzeile ist ca. 2.000 Jahre alt. (Sie zierte u. a. bis heute eine Wand in der Schule, auf der ich Abitur gemacht habe. Mich hat der Satz als Jugendlicher verstört. Er verfolgt mich bis heute.) Grass verwies mit Recht auf die „deutschen Studienräte“, die von diesem Satz erfüllt waren und ihn dazu benutzten, ihre Schüler für den Krieg zu begeistern. Sie versuchten, den Krieg zu legitimieren. Der Erfolg war groß. Grass machte aber auch deutlich, dass die Realität des Krieges dann dazu führte, dass viele darüber nicht sprechen konnten. Sie wurden psychisch krank. Primor erzählte von seinem Enkel: „Er war zuerst so begeistert: Krieg! Und jetzt braucht er psychologische Behandlung.“

Avi Primor, der Diplomat war und mehrere Jahre israelischer Botschafter in Berlin, hat einen Roman zu dem Thema Juden und Krieg geschrieben. Er nimmt im Titel das Horaz-Zitat auf, verkürzt es aber deutlich: „Süß und ehrenvoll“. Der Autor schildert darin den Lebensweg eines deutschen Juden (aus Frankfurt) und eines französischen Juden (aus Bordeaux). Primors zentrale These heißt: Die Juden haben im 1. Weltkrieg die Chance gesehen, anerkannt zu werden; für sie war der

Krieg ein wichtiger Schritt zur Assimilierung. Sie haben in dem Anderen den Feind gesehen, nicht den Juden. Der Schauspieler Andreas Hutzel las aus diesem bewegenden Buch. Grass las aus seinem Buch „Mein Jahrhundert“ die Jahre 1914 und 1915. Im Mittelpunkt dieser beiden Kapitel steht ein Gespräch zwischen Ernst Jünger („In Stahlgewittern“) und Erich Maria Remarque („Im Westen nichts Neues“). Ersterer steht für Patriotismus und Nationalismus, der zweite für Pazifismus. Primor hat, gut begründet, zusammen mit dem Palästinenser-Politiker Abdallah Frangi, den Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis der Stadt Osnabrück erhalten. Primor und Grass setzen beide auf den Dialog, auf die Kraft der Worte. Primor hat die Erfahrung gemacht, dass man aus Kriegen nichts lernt, sie werden weiterhin geführt, die Einsicht kommt zu spät und dringt nicht wirklich durch.

Das Gespräch fing „leise“ an. Die beiden Autoren erzählten davon, wie zu Hause mit der Erinnerung umgegangen wurde. Ihre Erfahrungen ähnelten sich, es gab deshalb auch keine Kontroversen. Im Weiteren ging es um das Heute. Da ging es dann lebhafter zu. Primor betonte, dass die großen Mächte ihren Einfluss einsetzen sollten, gemeint waren die USA und Deutschland. Sie könnten etwas bewegen. Und er machte deutlich, dass diese beiden Länder schon jetzt eine große Verantwortung tragen. Sie sollten ihre Macht aber

beherzter umsetzen. Grass ergänzte die Ausführungen. Er geißelte die Waffenlieferungen Deutschlands. Dem Thema, ob sich die beiden Länder auch militärisch bereithalten sollten, wurde nicht weiter nachgegangen. Für beide ist die Politik des israelischen Premiers Netanjahu aber nicht akzeptabel. Für Grass und Primor ist die israelische Siedlungspolitik eine „Katastrophe“. Israel sei ein „Besatzungsregime“. Natürlich gehöre Israel zu unserer „Staatsraison“, wie Merkel es gesagt hat. Aber, so Primor, das treffe auch für die Palästinenser zu. Er berichtete davon, wie er ein trilaterales „Zentrum für Europäische Studien“ gegründet habe, an dem Israelis, Palästinenser und Jordanier kooperieren. Seine Grundidee: Gemeinsame Arbeit stärkt den Frieden. Grass betonte, dass Sieger eine große Verantwortung hätten. Sie entschieden über einen erfolgreichen Frieden. Er illustrierte seine Ausführungen am Beispiel des Versailler Vertrages, dieser wäre eine entscheidende Ursache des 2. Weltkrieges gewesen, weil er darauf abhob, Deutschland zu demütigen. Diese Politik der Siegermächte habe Hitler sehr geholfen.

Es war ein nachdenklicher Abend. Wer scharfe Auseinandersetzungen erwartet hatte, wurde enttäuscht. Aber das Publikum genoss das anregende Gespräch. Ulrich Wickert, der Moderator des Abends, unterstützte die „leise“ Atmosphäre und hakte kaum nach.

Freude, über allen Freuden! Buxtehudeabend im Lübecker Dom

Zur Eröffnung der „Tage alter Musik“ im Lübecker Dom stellte sich das Ensemble „Consert brisé“ mit Werken Buxtehudes vor. Das hauptsächlich aus französischen Musikern bestehende Ensemble hat sich hauptsächlich der Musik des Barock verschrieben und auch mehrere sehr gelobte Aufnahmen mit Kompositionen Buxtehudes vorgelegt. William Dongois, Zinkenist und Leiter des Ensembles, hat einige der Werke Buxtehudes, die ursprünglich für Streicher komponiert wurden, für Bläser bearbeitet. Davon waren in dem Konzert erstmals in Lübeck Kostproben zu hören. Insbesondere

die Kammersonaten verlangen den Musikern ein großes technisches Können ab. Die schon für Streicher heiklen virtuos Passagen und Soli konnte man von dem ungleich schwieriger zu spielenden Zink, einer Posaune oder einem Dulzian hören. Litt die erste Sonate noch unter dem dynamischen Ungleichgewicht zwischen Zink und Posaune, so wurde die Sonate in F zu einem besonderen Erlebnis. Jedes Instrument hatte nach dem einleitenden Tutti ein virtuos und ausdrucksstarkes Solo, bevor die Sonate wiederum im Tutti endete. Aufbau und „Swing“ dieser Komposition erinnerten an den klassischen Jazz.

In drei Solokantaten zeigte die Sopranistin Miriam Meyer ihr stilistisches Können. Dabei ging sie den von Buxtehude eindrucksvoll ausgestalteten Texten, wie in der Kantate „Lauda anima mea“, nach. In der groß angelegten Kantate „O Gottes Stadt“ hielt sie die Spannung und setzte ihre angenehme und auch in der Höhe weiche Stimme gekonnt ein.

Immer wieder berührend ist das von Buxtehude auf den Tod seines Vaters gedichtete und komponierte Klaglied. In einigen Strophen spielte Dongois als „Background“ verzierte Fassungen dieses wohl zu Buxtehudes schönsten Melodien

zählenden Liedes. Der Organist Hadrien Jourdan erinnerte mit der Fuge in C und der Ciacona in E, makellos und musikan-tisch gespielt, an die große Kunst des Or-gelmeisters Buxtehude.

Über einen „Walking Bass“, einer ostinaten Basslinie, schwangen sich

schließlich die Instrumente und der So-pran in der abschließenden Kantate „Quemadmodum desiderat cervus“ zu immer virtuoserer Figuren bis zum ab-schließenden „gaudium, super gaudium, vinctes omne gaudium“ empor. Großartig war hier erneut Miriam Meyer mit ihrem

Sinn für diese frei zu gestaltende Musik. Das dankbare Publikum erhielt als Zuga-be mit der Kantate, „Herr, wenn ich nur dich habe“ einen weiteren Bonbon. „Un-ser“ Buxtehude von Franzosen musiziert – ein Genuss.

Arndt Schnoor

Taktische Spiele zwischen SPD und Grün - Die Bürgerschaft im September

Eigentlich erwartete der Besucher der Bürgerschaftssitzung das offene Ende der zerbröselnden Koalition zwischen SPD und Grün, stattdessen erlebte er ein heftiges Taktieren vor allem der Grünen, in dem einerseits der verblässende Glanz der Bünd-niszuverlässlichkeit, andererseits aber Tren-nungs- und Auflösungstendenzen deutlich wurden. Das Ende des Taktierens rückt je-doch mit der Senatorenwahl im November unerbittlich näher.

Sichtbar wurde das inhaltslose, in der Sache unfruchtbare Geplänkel bei der Frage nach der provisorischen Instandsetzung der Hafenschuppen auf der Wallhalbinsel. Dort sind Schäden entstanden, die vor dem Win-terhalbjahr behoben werden müssten, damit die Schuppen nicht zusammenbrechen. Der Vermieter, die KWL – und damit die Stadt – hat wenig Interesse, in die Objekte (noch) Geld hineinzustecken. CDU, BfL, Linke und (ein Teil der) Grüne(n) wollten diese Nachlässigkeit jedoch nicht durchgehen las-sen und stellten einen Antrag auf Reparatur.

Zunächst schien in der Bürgerschaft über die Notwendigkeit der Reparatur Ein-helligkeit zu bestehen, stimmten doch alle Fraktionen den Reparaturmaßnahmen im Prinzip zu – allerdings nicht ohne sich zu-nächst einmal ausführlich über den Begriff der „Verkehrssicherungspflicht“ unterhal-ten zu haben. Zurecht verwies die CDU auf die Möglichkeit, dass die Verwaltung diesen Begriff so auslegen könnte, dass Teile der maroden Gebäude einfach abgesperrt wer-den; vergleichbar mit der gern praktizierten Verhängung von Geschwindigkeitsbegren-zungen bei maroden Straßen. Wie sollte dieser (möglichen) Vorgehensweise der Verwaltung begegnet werden?

Thorsten Fürter (Die Grünen) versuchte Klarheit in die Debatte zu bringen, indem er den Begriff der Verkehrssicherungspflicht mit der Formulierung verband, dass diese „unter Beibehaltung der bisherigen Nutzung“ vorzunehmen sei. Diese Formu-lierung schlug auch Oliver Dedow (Die Partei-Piraten) vor. Die Diskussion wogte noch eine Weile hin und her, nicht zuletzt, als es um 50.000 Euro ging, die laut Antrag bereitgestellt werden sollten. Dieser Betrag

wurde einfach in den Raum gestellt; keine Partei erklärte, aus welchem Haushaltstitel das Geld genommen werden könnte (aus der „Bauunterhaltung“, was auch immer das bedeutet).

Nach der dritten (von vier) Sitzungsun-terbrechungen an diesem Nachmittag – die Zeit war inzwischen weit fortgeschritten: der Himmel, der in den Mediadocks so wunderbar durch die breite Glasfassade be-obachtet werden kann, verfärbte sich bereits abendlich dunkelrot – mündete die erneut aufbrandende Debatte schließlich in eine Abstimmung über den Antrag der Linken und der CDU. Danach ist eine Instandset-zung der Schuppen an kritischen Stellen vorzunehmen (einstimmig). Dem zweiten Teil – „unverzüglich und mit geeigneten Mitteln“ – fehlte die Mehrheit. Hier stimm-ten die Grünen mit der SPD dagegen; aber der Ergänzungsantrag, 50.000 Euro zur Ver-fügung zu stellen, wurde mit 17 Enthaltun-gen (!) angenommen. Das Abstimmungs-verhalten der Bürgerschaft im zweiten Teil bleibt nicht zuletzt deshalb inkonsequent, weil die Instandsetzungsarbeiten vor dem Winter durchgeführt werden müssten; auf diese Notwendigkeit wiesen CDU und BfL in der Debatte immer wieder hin.

Das übergreifende, die Koalitionsat-mosphäre widerspiegelnde Ergebnis sollte nicht unerwähnt bleiben: Das Bündnis hielt noch einmal, aber s.o. erster Absatz.

Den eigentlichen Beginn der Bürger-schaftssitzung eröffnete das wichtige Thema der Entfremdung von Ganghäusern in der Altstadt. Auf die breit gefächerte und viel-schichtige Problema-tik, die dieses The-ma birgt, wies Carl Howe (Die Grünen) gleich zu Beginn hin, indem er allgemein auf das Zweckent-fremdungsverbot von Wohnungen in allen Gebieten der Stadt aufmerksam machte, z.B. in der „Großen Burgstraße“. Dass auf diesem Gebiet ein

Regulierungsbedarf besteht, betonte Ragnar Lüttke (Die Linke), der äußerte, dass in der Stadt ca. 1.000 Wohnungen zweckentfrem-det seien, ohne allerdings die Quelle seiner Zahl zu nennen. Andere Städte seien in Be-zug auf die Regulierung schon viel weiter.

Für die Bürgerschaft lautet die ver-nünftige Schlussfolgerung, zunächst eine Bestandsaufnahme (wessen genau, nur der Ferienwohnungen oder auch anderer?) vor-zunehmen und die bestehende Satzung zu überarbeiten. Angestrebtes Ziel ist es offen-sichtlich, so konnte der Debatte entnommen werden, die Zahl der Ferienwohnungen pro Gang auf 20% zu beschränken.

Einen breiteren Raum nahm die Dis-kussion über das Marinepatenschiff der Hansestadt ein. Die Fregatte der Bundes-marine mit dem Namen der Hansestadt wird 2018 ausgemustert. Die CDU-Frak-tion stellte den Antrag, in Berlin nachzufra-gen, ob und inwieweit ein neues Schiff der Bundesmarine mit dem Namen „Lübeck“ geplant sei. Dieser Antrag erwies sich als eine Art ideologische Tretmine; sie eröff-nete den Rednern aus den unterschied-lichen Fraktionen die Möglichkeit, ihre Nähe oder Ferne zum (mehr oder weniger) praktischen Pazifismus darzulegen. Jan Lindenau (SPD) blieb nichts anderes übrig, als das Abstimmungsverhalten in seiner Fraktion freizugeben. Der Antrag wurde mit knapper Mehrheit angenommen. Im nichtöffentlichen Teil beriet die Bürger-schaft über Grundstücksangelegenheiten.

Burkhard Zarnack

Seit 1891

CAVIER + SOHN
optimale Dächer

- Schöne Ziegeldächer
- Dichte Flachdächer
- Moderne Metaldächer
- Dach-KUNDENDIENST

Zeilstr. 2
23560 Lübeck
Tel.: 0451 580 530
Fax: 0451 580 53 23
E-Mail: info@cavier.de
Internet: www.cavier.de

Schwanensee: Endlich wieder Ballett

„Schwanensee“ im Großen Haus. Die (für manche) schreckliche, die ballettlose Zeit am Lübecker Theater scheint vorüber. Eine Kooperation mit den Bühnen der Landeshauptstadt Kiel macht es möglich. Fünfzehn Mal kommt das Kieler Ballett in dieser Spielzeit ins Große Haus. Im Graben: das Philharmonische Orchester Lübeck. Die Premiere dirigierte GMD Ryusuke Numajiri höchstpersönlich; vorwärts drängend, kämpferisch in den Auseinandersetzungen, schwelgerisch in Walzerklängen, besinnlich im schicksalsschwangeren Schwanenmotiv.

„Schwanensee ist die größte Baustelle der Tanzgeschichte“ heißt es im Programmheft. Daran ist Wahres. Kein Ballett wurde häufiger verändert als „Schwanensee“. Das begann bei den ersten Produktionen 1877 in Moskau und 1895 in St. Petersburg. Handlungsteile wurden ausgetauscht, Musiknummern umgestellt. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Kiels Ballettdirektor Jaroslav Ivanenko eine eigene Fassung erstellte. Auffälligster Eingriff: Im ersten Bild wird nicht die Volljährigkeit des Prinzen Siegfried gefeiert. Vielmehr werden die Jugendjahre seiner späteren Geliebten, der Prinzessin Odette geschildert. Das stolze Königspaar zeigt sich mit rosa Baby auf dem Balkon, bescherte, nebenbei bemerkt, ein Wiedersehen mit Caroline und Johannes Kritzinger aus den Zeiten von Heino Heiden. Dann spielt Odette als Kind mit Teddy und Puppen. Schließlich tritt sie als entzückende junge Dame auf. Bei einem Gastspiel des bösen Zauberers Rotbart im Schloss lässt sie sich bezaubern und wird vom Magier in einen Schwan verwandelt, in einen weißen natürlich. Den schwarzen Schwan, Werkzeug des Zauberers, kennen die Zuschauer bereits vom Vorspann.

Kiel ist nicht Hamburg oder London. Aber ein Dutzend Schwäne für die so genannten weißen Bilder, durch Spiegel optisch vermehrt, sind aufgeboten. Auch die Herrenriege ist stattlich vertreten. Farbenfrohe Kostüme verhelfen dem etwas kargen Bühnenbild von Heiko Mönnich zur Wirkung. Jedesmal mit starkem Szenenapplaus bedacht wurden die Nationentänze, in deren Mittelpunkt die Prinzessinnen von Ungarn, Spanien, Italien und Polen stehen. Tschaikowskys Melodien zündeten ebenso. Eine ausgesprochene Augenweide sind die beiden Rivalinnen Odette und Odile, der weiße und der schwarze Schwan. Grazil, elegant tanzt Victoria Lane Green (Odette), etwas erdverbundener, ebenso

ausdrucksstark. Balkiya Zhanburchinova (Odile). Auch bei den männlichen Gegenspielern spiegeln die Farben der Kostüme den Charakter. Mit gewaltigen Sprüngen beeindruckt der dunkel gekleidete Zauberer (Amilcar Moret Gonzalez), geschmeidiger erscheint der Prinz in weißer Galauniform (Rauan Orazbayev). Großer Jubel, viele Vorhänge. Die Begeisterung schloss den Lübecker GMD und den Kieler Ballettchef mit ein. Vorstellungen im Oktober sind am 11., 19. und 24.

Konrad Dittrich

Wolken aus Wohlklang

Festkonzert zum Abschluss der „Tage Alter Musik“ im Dom. Im südlichen und nördlichen Seitenschiff, im Westwerk und Richtung Ostchor waren Sänger und Instrumentalisten aufgebaut. Hartmut Rohmeyer hatte für sich gleich zwei Pulte in die Mitte gestellt, leitete das Konzert nach mehreren Seiten hin dirigierend. Ebenso groß wie das Musikangebot war der Andrang des Publikums. Am Tag des offenen Denkmals wollte der Domorganist keinen Eintritt erheben. Eine Stunde vor Beginn wurden bereits die Plätze knapp. Als er das Auditorium begrüßte, hätte man ein Schild an den Eingang hängen können: Wegen Überfüllung geschlossen. Das Schild hing nicht dort. Schließlich war es der Tag des offenen, nicht des geschlossenen Denkmals.

Bläser und Trommler der Einzugsfanfare mussten sich langsam einen Weg durch den Dom bahnen. Dann begann das zwölfteilige Programm, für 90 Minuten berechnet, aus denen knapp zwei Stunden wurden. Da die Programmhefte nicht reichten, betätigte sich Rohmeyer zusätzlich als Conférencier. Ungemein reizvoll waren schon die reinen Instrumentalstücke, Canzonen von Giovanni Gabrieli aus der Zeit um 1600. Die alten Instrumente, Zink, Dulzian, Pommer, Theorbe, um nur die ungewöhnlichen Namen zu nennen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Klänge mischten sich gut, nahmen trotz oder gerade wegen der intimen Klangbilder gefangen. Die stärksten Eindrücke hinterließen natürlich die mehrchörigen, vielstimmigen Motetten von Pierre Bonhomme, Michael Praetorius, Heinrich Schütz. Die vielen Chorsänger (Domchor, Sing- und Spielkreis), die Musiker vom Barockorchester Elbipolis, von Consort Brisé aus Frankreich, Capella de la Torre und andere, dazu zehn Gesangssolisten erzeugten mitreißend dichte Klänge.

Neben sehr groß besetzten Werken gab es Kantaten, die in diesem Rahmen eine

Minimalbesetzung darstellten, nur Solostimme, einige Streicher und Generalbass. Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der Altus David Allsopp. Die männliche Altstimme ist manchmal nur in unmittelbarer Nähe des Sängers gut zu hören. Allsopps Stimme dagegen hat Volumen und Durchschlagskraft, wie er im „Salve mi Jesu“ von Giovanni Rovetta bewies. Der junge Kollege vom Bassfach, Florian Spiess, stand ihm nicht nach. „Da mihi Domine“ hieß die Kantate von Franz Tunder, mit der er sein Können zeigen konnte. Außer diesen beiden Solisten hinterließen auch die im Ensemble, manches Mal quer durch den Raum gemeinsam singenden Kollegen beste Eindrücke: Hanna Zumsande und Miriam Meyer (Sopran), Andrea Hess (Alt), Martin Hundelt, Andreas Post, Tobias Baldauf, Felix Renner (Tenor) sowie Stephan Schreckenberger (Bass).

Zum Schluss stand, das gehört sich in Lübeck so, eine Motette von Dieterich Buxtehude für sechs Chöre. „Benedicam Dominum“ wurde geschrieben, so vermutet Hartmut Rohmeyer, als die Marienkirche ihre so genannten Sängeremporen erhielt. Noch einmal wurde das Publikum im großen Raum in eine Wolke aus Wohlklang gehüllt. Nachdem während der Aufführung dankenswerterweise auf Beifall verzichtet worden war, brandete riesiger Schlussapplaus auf. *Konrad Dittrich*

Spectral Reflections – ein herausragendes Konzerterlebnis

Direkt wird Atemluft zum Ton, wenn sie von den Lippen über die Kantenöffnung einer Querflöte strömt. Ohne Vibrato kann dabei auch moderne und zeitgenössische Musik in „Spectral Reflections“ kontemplativ sein oder die Sinne mild zur Betrachtung anregen. Wie, das demonstrierte die US-amerikanische Flötistin Camilla Hoytenga mit Kompositionen aus Frankreich, Finnland und Estland am 28. Juni im Kolosseum. Sehr weich und rund phrasierte sie den Trauergesang des verschmähten Liebhabers Pan für die Nymphe „Syrinx“ (1913), ein Solo von Claude Debussy, das sich ganz im Bann einer emotionalen Irritation befindet. Solch impressionistische Aura gibt es auch in den „Préludes I“ für Klavier, von denen Taavi Kerikmäe aus Estland die frischen Brisen in die „Voiles“ (1909, Segel) brachte und sachte „Des pas sur la neige“ (Schritte im Schnee) wie gefilterte Klänge spielte.

Im Duo wurde „Le merle noir“ (1952, die schwarze Amsel) von Olivier Mes-

sian zunächst wie eine Imitation einer charakteristischen Vogelstimme, dann als strukturierter Dialog zur Musik geformt. Der auf den Galapagosinseln lebende Blaufußtölpel inspirierte Tristan Murail zu ganz anderen Flötenklängen, nämlich die kuriosen Bewegungen von „Le Fou à pattes bleues“ (1990) mit Glissandi und sirrenden Multiphonics in einen agil-expressiven Klavierpart zu integrieren. Und wiederum aus Naturempfindungen entstand „Pulse, Ebb and Flow“ (2012) von Helena Tulve, ein kontrastives Tableau, das Camilla Hoytenga in hohem Register und Taavi Kerikmäe mit abgedeckten Tönen darstellten.

Poetisch wendete sich das Programm mit „Dolce tormento“ (2004) für Piccoloflöte solo von Kaija Saariaho, wobei Camilla Hoytenga Atemgeräusche, rezitierte Wörter aus einem Petrarca-Sonett und Instrumentalklänge ineinander fließen ließ. Das Stück „Tocar“ (2013) der finnischen Komponistin hatte als Weltpremiere einen herausragenden Status: Wie ein dialogisches Parlanto führten die beiden Solisten, denen das Werk gewidmet ist, die Timbres der Instrumente in enger Interaktion aus Distanz allmählich zusammen, sodass in den sinnlichen und expressiven Passagen magische Momente zu hören waren.

An diesem Abend wurde Flötenmusik solo und im Duo zu einem herausragenden Konzerterlebnis und zu einer Werbebotschaft für die Musik der Gegenwart.

Hans-Dieter Grünefeld

„The Quinns Together“ – ein begeisternder Gesangsabend

Ein Abend, der einfach Freude stiftete: In den Kammerspielen sangen Heather Quinn-Lorimer und Gerard Quinn klassische Opernarien und Duette, begleitet von Mira Teofilowa am Flügel. Seit 2001/2 ist der schottische Bariton Mitglied des Lübecker Opernensembles. Vom Publikum hoch geschätzt, hat er in vielen bedeutenden Rollen beeindruckt, so als Jago, Rigoletto, Falstaff, Macbeth, Posa und Amfortas und zuletzt als Simone in der „Florentinischen Tragödie“ von Zemlinsky.

Es war eine wunderbare Idee der Gesellschaft der Lübecker Theaterfreunde, vertreten von den Vorsitzenden Herr Weiß und Frau Eschke, die als Veranstalter die Gäste begrüßten, Gerard Quinn zusammen mit seiner Frau Heather Quinn-Lorimer einzuladen. Der Reiz des Abends lag gerade darin, dass eine breitere Öffentlichkeit die Sopranistin erstmals in ihrem

Können erleben konnte. Nur wenigen ist bekannt, dass sie, gebürtige Engländerin, vor ihrer Ehe bereits eine bedeutende Karriere als jugendlicher und jugendlich-dramatischer Sopran absolviert hatte. Gewinnerin bedeutender Gesangswettbewerbe, hat sie an berühmten Bühnen zahlreiche Partien ihres Faches verkörpert, darunter Musetta und Mimi (La Bohème), Konstanze (Entführung), die Gräfin im „Figaro“, Violetta in „La Traviata“, Tatjana in „Eugen Onegin“ und die Titelrolle in „Madama Butterfly“.

Als Mutter von vier Kindern konnte sie ihre Laufbahn dann nicht fortsetzen.

Durch den Abend führte Gerard Quinn als charmanter Moderator. Die vorgetragenen Werke umfassten zwei Jahrhunderte von Händel bis Umberto Giordano, und so wurde zugleich die Entwicklung der Oper hörbar.

Quinn gewann die Zuhörer sofort mit dem berühmten Larghetto „Ombra mai fu“ aus Händels „Xerxes“ durch die Wärme seiner Stimme, sein schönes Timbre und die sensible Stimmführung. Don Giovannis Ständchen „Deh vieni alla finestra“ entsprach diesem Eindruck und im Duett „Là ci darem la mano“ begeisterte das Ehepaar mit einer kleinen Opernszene. Sie charakterisierten im Spiel mit dem Zuschauer die bekannten Personen: den Verführer und die junge Unschuld vom Lande.

Mit der Arie der Gräfin aus „Figaros Hochzeit“ „Dove sono i bei momenti“ erlebten die Zuhörer, wie Heather Lorimer den Schritt vom lyrischen Sopran zum jugendlich-dramatischen Fach mühelos vollzog: die Schönheit ihrer Stimme, Höhen und Koloraturen ohne Schwierigkeiten und die Innerlichkeit der Gestaltung überzeugten: Die Entwicklung von schmerzlicher Verzweiflung bis zur standhaften Fassung und Selbstfindung machte sie völlig glaubhaft.

Ihre Gestaltungskraft zusammen mit musikalischem Können beeindruckte in unterschiedlichen Beispielen, so auch beim Belcanto-Komponisten Bellini, aus dessen „Norma“ sie das Gebet „Casta diva“ vortrug.

Die Gruppe der französischen Arien wurde eingeleitet von einem Stück auf dem Flügel. Mira Teofilowa spielte die Zwischenaktmusik aus „Carmen“ und schlug damit sensibel und ausdrucksvoll die Brücke zu zwei weniger bekannten Werken von Charpentier und Jules Massenet. In dessen „Hérodiade“ verzehrt sich Herodes nach Salome und stützt mit einer Droge seine „Vision fugitive“. Gerard

Quinn gestaltete diesen seelischen Exzess stimmlich und darstellerisch so intensiv, dass das Publikum hingerissen reagierte.

Der zweite Teil des Abends begann überraschend mit Gershwins „Bess, you are my woman now“, mit dessen innigem Vortrag „the Quinns together“ alle Herzen erreichten.

Mit dem ergreifenden „Lied an den Abendstern“ aus Wagners „Tannhäuser“ und der Arie „Eri tu!“ aus dem „Maskenball“ von Verdi wurde Quinns Fähigkeit, unterschiedlichste Gemütslagen überzeugend zu verlebendigen, erneut stürmisch gefeiert. Auch Heather Lorimer begeisterte mit zwei zentralen Werken: dem Bekenntnis zur Kunst der Adriana Lecocq und Toscas „Vissi d’arte“, mit deren klangschöner, intensiver Gestaltung sie den Charakter und die Situation Toscas vergegenwärtigte.

Damit war die Epoche des Verismo erreicht. Nach dem schönen Klaviervortrag von Mascagnis Intermezzo aus „Cavalleria rusticana“ folgten nochmals zwei Höhepunkte:

Butterflys Sehnsuchtsarie „Un bel di vedremo“, in der ihr jahrelanges Warten gestaltet wird, sowie aus Umbertos „Andrea Chenier“ die Arie Gérards „Nemico della patria“, in der dem Revolutionär sein verfehltes Leben bewusst wird – ein Porträt von erschütternder Realitätsnähe.

Für die einhellige Zustimmung des Publikums bedankte sich das Paar mit zwei weiteren Talentproben aus dem heiteren Genre, Irving Berlins „Anything You Can Do“ und dem „Katzenduett“ von Rossini. Mit dem Konzerterlös unterstützt die Gesellschaft der Theaterfreunde das Theater.

Günter Kohfeldt

Redaktionsschluss

für das am 11. Oktober erscheinende Heft 16 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 2. Oktober 2014.



Möbelwerkstätten
www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister
Kronsforder Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

Phantastische Welten – Malerei auf Meißener Porzellan und deutschen Fayencen von Adam Friedrich von Löwenfinck

Die Lübecker „Augustus Rex Vasen“: ein königlicher Schatz geht auf Reisen

Roswitha Siewert

Lübeck feiert mit und nimmt teil – auf eigenwillige Weise – am 300. Geburtstag des berühmten und originellen Porzellanmalers Adam Friedrich von Löwenfinck (1714-1754) in der Dresdner Porzellansammlung im Zwinger. Für die Ausstellungsphase vom 1. Oktober 2014 bis 22. Februar 2015 der „Phantastischen Welten“, die dem Werk und Leben von Löwenfinck gewidmet ist, sind Lübecks drei „August Rex“-Vasen als Leihgaben auf die Reise von Lübeck nach Dresden unterwegs.

Luxuriös exotisch sind die Vasen, aufwendig sicher erscheinen die Verpackungen. Zu einer Inszenierung des „Auf Reisen Gehens“ lud das St. Annen-Museum in die Räume der Werkstatt ein. Zeremonienmeister war Prof. Ulrich Pietsch, Direktor der Dresdener Porzellansammlung, auch in Lübeck und im St. Annen-Museum kein Unbekannter. Er holte vor über 20 Jahren die drei Vasen aus dem Museumsschlaf.

1877 hatte Henriette Nölting, Dame der Lübecker Gesellschaft, diesen Vasensatz dem damaligen Gewerbemuseum, dem Vorgänger des auch nun schon 100 Jahre alten St.-Annen-Museums, gestiftet. Der Wert der Vasen heute? Prof. Pietsch zögerte mit der Antwort, jedenfalls ist die Versicherungssumme sechsstellig. Er holte die drei Vasen selbst ab, um sie dann demnächst der Welt mit anderen Arbeiten von Löwenfincks in Dresden zu präsentieren.

Löwenfinck begann als Dreizehnjähriger (1727) eine Lehre in der Meißener Porzellanmanufaktur und wurde Geselle. Er fiel nicht nur durch größte Kunstfertigkeit in seinem Metier auf, sondern traf mit seinen Themen und deren bizarrer Ausführung den Geschmacksnerv der höfischen Gesellschaft. Seine Biografie ist abwechslungsreich, voller Sturm und Drang: Mit Kupferstichvorlagen und einer Hinterlassenschaft von Schulden floh er nach Bayreuth, später Ansbach, auch



Professor Pietsch bei der Pressebesichtigung
(Foto: Roswitha Siewert)

nach Fulda. Mitbegründer der Höchster Porzellanmanufaktur, geht er nach Straßburg und lebt am Ende seines Lebens in Hagenau. Sein vielzittierter Lebensweg geht vom einfachen Malergesellen in die



„Augustus Rex Vasen“

(Foto: Roswitha Siewert)

Position eines Manufakturdirektors. Neben dem Registrieren dieser steilen Karriere war sein Werk wissenschaftlich und künstlerisch einzuordnen. Da er seine Arbeiten nicht signierte, waren die Zuschreibungen schwierig und umstritten. Abhilfe hat ein Dresdner Forschungsprojekt erarbeitet, dessen Resultate in der Ausstellung und einer Publikation des Gesamtwerkes von Adam Friedrich von Löwenfinck vorgestellt werden. Federführend ist wiederum „unser Mann aus Lübeck“, Ulrich Pietsch.

Was zeichnen Löwenfincks Malereien aus? Was lässt uns heute noch zweimal hinsehen? Da sind seine phantastischen Welten, die erzählerisch den natürlichen Alltag von Flora, Fauna und Menschen im bewegten Zusammenspiel aufzeigen. In der Bündelung dynamischer Kräfte werden sie gebändigt und in einer sicheren und originellen Farbpräzision und kühnen, klaren Musterungen wiedergegeben. Neben seinen klaren Konturen hat er auch eine Vorliebe für zottiges Gewucher von Haaren und Fell, Wildwuchs von Flechten und Pilzen an Bäumen und Blättern, aber in exzellenter Malweise geordnet. Mit fürwitzigen Fabelwesen – hundeähnlich – im Streifendekor und in Habacht-Stellung, dazu schillernd fliegende Blumen, Schmetterlinge und Vögel, wird die Welt frühlings- und märchenhaft. Darüber, wie eine Perle – en miniature –, oft eine kleine, rätselhafte Sonnenform. Auf den drei Lübecker Vasen sind Reisende, Ankommende, Sich-Begrüßende, Reiter, Lasttiere und Lastträger in blühender Landschaft zu einem Mittelbild in der weißen Kartusche vereint. Die Kostümierung ist chinesisch, eine exotische Gegenwelt, die paradiesisch anmutet. Das Auftragen der umgebenden violetten Farbe außerhalb des Innenbildes ist ein handwerklicher Prozess für Spezialisten. Aber das Außen bleibt nicht monochrom im pudrigen Altrosa-Vio-

lett. Ranken aus Zweigen, Blumen und Papageien-ähnlichen Paradiesvögeln beleben den Hintergrund. Selbst die weißen Wulste der Vasenöffnungen sind umrankt von Blumen, abgeteilt durch in Gold gemalte Ringe. Ringlern, speziell ausgebildete Porzellanmaler, ist das Malen dieser Abgrenzungen in Gold vorbehalten. Die Form der etwa 30 bis 40 cm hohen Gefäße wird als Balustervase bezeichnet, hier mit der „AR“-Marke. Die „Augustus-Rex-Marke“ weist auf August den Starken hin, König von Polen. Das aufregende und Gesellschaftsschichten ablösende 18. Jahrhundert entwickelt in den Bildwelten von Adam Friedrich von Löwenfinck heimelige und unheimliche Symbole von Farben und Formen, die der märchenhaften Groteske Nahrung geben und dem Brodeln in der Welt eine verschreckte surreale Gegenwelt entgegenstellen.

Lübeck ist nicht nur reich an mittelalterlichen Schätzen, auch das 18. Jahrhundert ist in Zeugen von Fassaden, Räumen und Malerei – siehe Torellis Gemälde im Audi-



Adam Friedrich von Löwenfinck, Miniatur
(Foto: Roswitha Siewert)

enzsaal – vertreten. Schicken wir die drei „Augustus Rex“ Vasen auf Reisen, zeigen wir sie der Welt, fahren wir hin zu ihnen nach Dresden, besuchen wir sie im Glanze ihrer Gefährten und lassen etwas Glanz auf uns scheinen.



hundeähnliches Fabelwesen von Adam Friedrich von Löwenfinck

(Foto: Roswitha Siewert)



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.

E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2014

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS